



Ascher Heimatbrief



Folge 8

München, August 1968

20. Jahrgang

Rehauer Heimattage wieder ein voller Erfolg

Der Rundbrief-Bericht über das Großtreffen 1966 schloß mit der Frage: „Ob die Freude über den Erfolg die Resignation übertönen wird, die man da und dort anklingen hörte? Ob es in vier Jahren wieder ein Treffen geben wird? Die in Rehau dabei waren, hoffen es.“

Nun, sie hofften nicht vergebens. Sie brauchten nicht einmal vier Jahre zu warten. Vom 19. bis zum 22. Juli war Rehau wieder Schauplatz der Ascher Heimattage und des damit verbundenen Vogelschießens. Und alle Attribute, die auf ihre Vorläufer zutrafen, lassen sich wieder anwenden: Überwältigender Besuch, tausendfach bekundetes Bekenntnis zur alten Heimatgemeinschaft allein schon durch das Dabeisein, unübertreffliche Vorbereitung durch den bewährten Rehauer Festausschuß, klagloser Ablauf aller Veranstaltungen – und dazu ein Neues, der durch seine junge Führungs-Generation und durch eine imponierende Ausstellung in Erscheinung getretene Heimatverband des Kreises Asch.

Mit Zahlen wird oft jongliert, wenn es um Veranstaltungs-Teilnehmer geht. Wir wollen das hier nicht mitmachen. Aber es darf gesagt werden, daß am Sonntag die Patenstadt Rehau wieder überquoll von Landsleuten, ja daß man oft genug hören konnte, soviel seien es noch nie gewesen.

Freilich war die Jugend unter vierzig nur spärlich vertreten. Dafür gibt es eine plausible Begründung: Ihnen fehlt die Bindung zu einer Gemeinschaft, die sie noch daheim hätten erleben können. Einige wenige

Volksschulklassen, dann ein Jahr lang überhaupt keine Schule, dann die Vertreibung: „Was sollen wir dort, wir kennen ja niemanden“ – gegen dieses Argument ist wenig auszurichten. Auch beschwörende Appelle an Volksgruppen-Zugehörigkeit und Heimmattreue verfangen wenig, das sollte man nüchtern aussprechen, ohne dadurch die schätzenswerte Erziehungsarbeit in den Jugendverbänden der Vertriebenen schmälern zu wollen, die



eben doch nur einen winzigen Bruchteil des Nachwuchses erfassen. Daß so viele Landsleute zwischen 40 und 45 da waren, das kommt eben von den Bindungen, die sie zueinander daheim schon (oder noch) hatten: Wache Schuljahre, vielleicht auch schon Tanzstunden, erlebte Gemeinschaften in der Stadt und vielleicht mehr noch in den kleineren Gemeinden. Sich ihrer zu erinnern und zu erfreuen, kamen sie nach Rehau – und damit gleichzeitig, um sich zur Heimat zu bekennen. Denn was sind alle diese noch bestehenden Bindungen an erlebte Gemeinschaften daheim anderes als Bindungen an die Heimat. Diese besteht ja heute aus den Menschen, die sie in ihren Herzen tragen.

Eine soziale Umschichtung innerhalb der Rehau-Besucherschaft wurde diesmal besonders deutlich. Immer wieder konnte man hören: „Ich bi fei ä scha in da Rentn.“ Die sich ihren Freunden mit dieser Feststellung vorstellten, taten es meist schwankend zwischen der Freude am geruhsamen Dasein und der Resignation vor der Unentrinnbarkeit des Alterns. Da konnte die Antwort, die einer darauf gab, handfester Trost sein: „A Rentn is besser als täut“ ...

Das Namensgedächtnis hat bei allen, aber auch wirklich allen nachgelassen. „Menschenskind, sag mir noch schnell



Im Vogelschuß-Trubel: Lauter Landsleute. – Oben: Würstelpause für die kleinen Vogel-Aufzieher.

Deinen Namen...“ Niemand nahm diesen Hilferuf nach Gedächtnisstütze übel, weil es jedem so ging. Immer wieder konnte man auch den Vorschlag hören, es sollte jeder Teilnehmer seinen Namen am Rockaufschlag tragen. Ein Besucher behauptete, mit einem Trick ganz gut gefahren zu sein. Immer, wenn ihm der Name eines irgendwie vertrauten Gesichts nicht einfiel, habe er gesagt: „Ja grüß dich Gott, Wunderlich!“ Das habe oft genug gestimmt...

Nach diesen Eingangs-Betrachtungen nun der Reihe nach der Verlauf der Heimattage und ihrer Höhepunkte:

DIE HEIMATABENDE

Einer nun bereits sechsmaligen Übung entsprechend gab es für Asch und die Mehrzahl der Landgemeinden zwei Heimatabende mit gleichem Programm am Freitag und am Samstag in der Turnhalle, für Roßbach und seine „Trabanten“ Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn einen solchen am Samstag im Schützenhaus. Der freitägige Abend war wie immer auch der offizielle Beginn der Heimattage. Nur die Veranstalter merkten, daß er nicht ganz so viel Teilnehmer zählte wie seine Vorgänger. Nur sie waren dadurch auch ein wenig besorgt um die Frage, ob die Beteiligung vielleicht doch absinken werde. Am Sonntagabend waren diese Sorgen längst vergessen.

Festliche Fanfare. Dann grüßt der Vorsitzende des Heimatverbandes des Kreises Asch, Lm. Adolf H. Rogler, Landsleute, Gäste, Ehrengäste, unter ihnen Landrat Dr. Rothemund, die Bürgermeister Stang/Rehau und Neubert/Selb, den Bundestagsabgeordneten Schlager und den Landtagsabgeordneten Dr. Warnke. Er stellt Lob und Anerkennung für den Rehauer Arbeits- und Festausschuß groß heraus, dankt auch den über den Kreis der engeren Landsleute hinausreichenden Helfern aus der Sudetendeutschen Landsmannschaft und streift die Aufgaben und Erfolge des Heimatverbandes. Er darf hier Worte der Genugtuung sagen, denn unter seiner Leitung hat sich seit zwei Jahren dieser Verband zu verheißungsvollem Leben entwickelt. Es ist eine kurze, aber herzliche Ansprache, die abgelöst wird von einer Ouvertüre der Sudetendeutschen Kapelle Schwarzenbach/Saale; sie spielt den ganzen Abend über verbindend über Programmpausen hinweg. Ein kleines Rehauer Mädchen entbietet sinnigen, gereimten Willkommgruß der gastgebenden Bevölkerung, der Sänger- und Schützenbund Rehau singt unter Manfred Bohra, dem auch die Gesamtleitung des Abends obliegt, ein heimatbetontes Chorlied, dann folgt der Reigen der Ansprachen. Ing. Heinz Ludwig aus Bamberg, Sohn des verstorbenen Schützen-Mäzens Heinrich Ludwig, hat sich zum Traditionsträger des Ascher Schützenwesens gemacht. Seine Mitarbeit an der Ausgestaltung des Vogelschusses in Rehau ist wichtig und wertvoll, seine Begeisterung dafür ein väterliches Erbstück. Er verweist auf die gesunde Kraft überkommenen Brauchtums und zeigt mit einem alten Spruch in die Weite: Mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen. Landrat Dr. Rothemund, MdL, sagt ein bemerkenswertes Wort: Rehau wäre ohne die Ascher nicht das, was es heute ist. Bürgermeister Neubert aus Selb überbringt die Grüße des verhinderten Oberbürgermeisters und der Patenstadt Selb. Bürgermeister Gustav Stang/Rehau beschwört die alten Bindungen zwischen Rehau und Asch. Er erinnert daran, daß Rehau 1945 Zuflucht war, heute aber für viele Familien aus dem Kreise Asch neue und gute Heimat ist. Bundestagsabgeordneter Manfred Schlager schließlich, der auch im Namen seines Landtagskollegen Dr. Warnke spricht, führt den schwierigen, aber un-



Am Rednerpult der Heimatabende: Heimatverbandsvorsitzender Lm. Rogler (oben) und Landrat Dr. Rothemund, MdB

umgänglich notwendigen Ausgleich mit den osteuropäischen Nachbarn an, will den Begriff Heimatrecht vor Aushöhlung bewahrt wissen und ersehnt den Tag, der in ehrlicher Sprache hüben und drüben das Gleiche meinen läßt, wenn von Heimatrecht die Rede ist.

Nach der Pause gibt es dann im heimatlichen Teil mancherlei zu hören und zu schauen. Die Sänger wurden nochmals aktiv, die Kindergärtnerin Hilde Zapf (Roßbach) trug eine heitere gereimte Mundart-Anekdote vor, am Reck produzierte sich mit viel Riesenfeln eine Riege des Tv. Rehau. Dann übernahm Lm. Franz Heidler, der in Nürnberg seßhaft gewordene Volkstumspfleger aus Falkenau, das Regiment. Mit seinen beiden Helfern, dem Oberförster Benno Fritsch, der als Tenor einen Namen hat, und „seinem“ Musikanten Volkmann unterhielt er ungezwungen plaudernd, und auf die Unterschiede zwischen dem Ascher Ländchen und dem Egerland sorgsam bedacht, eine Stunde lang das munter mitgehende Publikum. Am zweiten Ascher Heimatabend kam dann auch noch eine Trachten-Tanzgruppe der SL aus Tirschenreuth dazu. Der zeitliche Ablauf der beiden Abende war wohl bemessen, es gab nachher noch Zeit genug für ein Treffen in vertrauten Kreisen. Und die Ehrengäste, die die Blasmusik sozusagen direkt aus den Trompetentrichtern bezogen hatten, konnten ihre strapazierten Trommelfelle noch abklingen lassen, ehe sie zu kurzer Nachtruhe in die Quartiere gingen.

Die Roßbacher und ihre Nachbardörfer hatten wie immer am Samstag den Saal des Schützenhauses okkupiert. Da paßte einfach niemand mehr hinein, so voll war es wieder. Darüber freuten sich die Roßbacher Organisatoren natürlich sehr, nicht zuletzt ihr Motor Max Baumann, der die Begrüßung sprach. Auch in diesem Heimatabend waren Landrat, Bürgermeister und der Heimatverbandsvorsitzende mit Worten des Willkommens zugegen. Eine besondere Note gab dem Abend der Roßbacher Lm. Karl Krauß durch einen Lichtbildervortrag „Roßbach einst und heute“, und durch eine heimatkundliche Betrachtung, die den maßgeblichen Anteil Roßbacher Ackerbürger bei der Einführung der Kartoffel in unserer Heimat und in Oberfranken ins rechte Licht rückte. Pfarrerswitwe Frau Mensch brachte „Geschichten von daheim“ und auch Fr. Zapf war wieder mit von der Partie.

Während am Samstag in den beiden großen Rehauer Sälen in den Heimatabenden ein rundes Tausend den Darbietungen folgte, war zwischen Turnhalle und Schützenhaus das Festzelt pumpvoll von Landsleuten. Der gleiche Eindruck also wie

stets: Kein sudetendeutsches Kreistreffen, das mit dem des Kreises Asch an Teilnehmerzahl konkurrieren könnte.

Fackeln beim Hainbergturm

Unmittelbar nach Beendigung des Heimatabends in der Turnhalle formierten sich mehrere hundert Menschen ohne Kommando und in lockerem Gange zu einem Fackelzug, dessen Ziel die große Nachbildung des Hainbergturms auf dem sog. Schild war. Der Regen hatte wieder einmal ausgesetzt (er traf es immer gut mit seinen Pausen). In weitem Rund standen schweigend die Menschen. Ein Bläserchor setzte mit der Weise „Kein schöner Land“ ein, alles sang mit. Intensives Licht riß den Turm aus dem Dunkel und ließ ihn weit ins Land leuchten. Kreisbetreuer Tins erinnerte in kurzer Ansprache an die Bekenntnisse zu Heimat und Volk, die wenige Kilometer entfernt in früheren Zeiten am Fuße des Turms abgelegt wurden, dem dieser hier am Schild nachgebildet ist. Auch diese Minuten hier seien ein solches Bekenntnis, denn in allen Herzen, die hier schlugen, sei die Heimat mit herübergekommen. Es war eine knappe, aber eindrucksvolle Feier. Wer sie miterlebte, der sprach von einem besinnlichen Ruhepunkt der Heimattage.

Gottesdienst im Freien

Es regnete am Sonntagmorgen, als sich vom Marktplatz aus unter Vorantritt des Wurlitzer Spielmannszugs die Teilnehmer am Feldgottesdienst bei den Ehrenmalen auf die Höhe vor der Stadt begaben. Nebelfetzen lagen um den Gipfel des Kornberges, die Menschen fröstelten. Sie hatten einen Umweg über die Bundesstraße machen müssen, der Fußweg zum Ehrenhain war zu sehr aufgeweicht. Dann standen sie in weitem Rund unter Schirmen und tropfenden Bäumen, unter ihnen wieder Landrat und Bürgermeister. Pfarrer Lorenz von der evangelischen Kirchengemeinde Rehau stellte seine Predigt unter das Wort „Selig sind, die Frieden machen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen“. Er mahnte eindringlich. Als er davon sprach, daß wahre Friedenssehnsucht nirgends stärker ausgeprägt sein könne als bei den Vertriebenen, hörte es zu regnen auf. Was heimatpolitisch zu seinen Worten zu sagen ist, finden unsere Leser am Schlusse dieses Berichts unter „Egerländer Musikkapelle“. Nach dem Gottesdienst wurden an den beiden Ehrenmalen schweigend und ernst Kränze zu Ehren der Toten niedergelegt: Von der SL, vom Heimatverband des Kreises Asch, von der Ascher und von der Roßbacher Heimatgruppe Rehau.

FESTZUG UND AUSKLANG

Am Festsontag punkt ein Uhr mittag geschah das Wetterwunder. Kein Mensch gab mehr einen Pfifferling auf weiteres Gelingen, zu tief hingen die regenschweren Wolken, zu oft hatten diese ihr Ungemach auf das Fest abgeladen, als daß diesmal Schonung zu erwarten gewesen wäre. In aller Eile, um zu retten, was zu retten war, wurde der Festzug von der Pestalozzischule aus in Marsch gesetzt. Da nun kapitulierte Petrus für den Rest des Tages, vor allem aber für die Stunde bis zur Auflösung des Festzuges. Dieser blieb trocken – aber nur meteorologisch. Sonst wurde er zu einer alles anderen als trockenen Freudenkundgebung, zum großen Höhepunkt des Tages, sicher geleitet durch Lm. Helfert und seine Helfer. Hoch zu Roß voran zwei Reiter, dann das Wappen von Asch, flankiert von denen der Patenstädte Rehau und Selb, gefolgt vom Block einer Vielzahl sudetendeutscher Fahnen. Nach den Ehrengästen, unter denen sich unentwegt wie immer Landrat, Bürgermeister und Stadträte befanden, hatten sich örtliche Vereine eingefädelt, voran der Schüt-



Die Ascher eröffneten den Zug der Heimatgemeinden, die Gottmannsgrüner beendeten ihn. Unsere Bilder lassen die beiden Ortstafeln erkennen. Dazwischen marschierten die zwanzig anderen Gemeinden – so groß war die Beteiligung am Festzug.



Mit Ho-ruck an langem Seil die Jugend, um den Vogel hinauszuziehen zum Schützenhaus. – Mitte: Regenschirme während des Gottesdienstes. Ganz rechts Pfarrer Lorenz vor dem steinernen Ehrenmal bei seiner Predigt.

Alle Rehauer Aufnahmen: Karl Tins, München u. Foto-Lähmann, Rehau

zenverein als Hausherr und Gastgeber für das Ascher Vogelschießen. Die Ascher Schützengruppe mit den von Hutludwig spendierten Hüten wurde angeführt von den mit Schützenketten gezierten Festkönigen aus dem letzten „Vuaglschuß“ – und dann kamen in bunter Folge die Gemeinden des Heimatkreises Asch, kenntlich gemacht durch Tafeln und immer freudiger bewegt, je mehr beim Gegenzug das große Erkennen und Grüßen aufbrandete. Auch das trotz stärkster Beteiligung am Festzuge immer noch knüppeldicke Spalier begann aufzutauen in Zuruf und Winken. Als zwischen Bahngleise und Schützenhaus schon kaum noch eine Stecknadel zu Boden fallen konnte, soviel Menschen hatte der Festzug hier bereits „abgeladen“, da schnitten die sich schließenden Schranken den Zug in zwei Teile – jeder von ihnen wäre für sich allein noch imposant genug gewesen.

Drei Musikkapellen spielten zum Gang

durch die Stadt auf, darunter traditionsgetreu Pepp Ketzers Spielmansszug aus Wurllitz, der schon den Weckruf durch die diesmal sehr unfreundlichen Morgenstunden hatte schallen lassen; so griesgrämig und feucht waren sie, daß Pepps immer schwungbereiter Tambourstab das Zeichen zum Abbruch geben mußte.

Am Ziele verwandelte sich der Festzug im Nu in vogelschußgerechtes Menschengewühl. Das Festzelt war innerhalb weniger Minuten überschwemmt, das Gelände ringsum nicht minder. Nun kamen doch auch die Schausteller mit ihren Rummelplatz-Angeboten noch ein wenig auf ihre Rechnung, die das Wetter bisher gar nicht hatte aufgehen lassen. Speiseeis war allerdings auch jetzt nicht gefragt, dazu blieb es zu kühl – umso länger wurde die Kette der verzehrten Bratwürste. Es ging das Gerücht, manche Festbesucher hätten es in zwei Tagen auf 20 Paar gebracht...

DER VOGELSCHUSS

Organisch eingebaut in den Ablauf der Heimattage war das Ascher Volksfest: der Vogelschuß. Er begann mit dem Vogelzug. Ein gar stattlicher Adler, der an Pracht den Originalen von daheim nichts und im Umfange kaum etwas nachgab, zuckelte unter Ho-Ruck und Heiho durch die Stadt, gezogen von einer lauten Schar Buben und Mädchen, wie der Brauch es will. Auch für diese frühe Nachmittagsstunde des Samstags hatte Petrus glücklicherweise seine Hähne zugekehrt, das heitere Beginnen ging wetter-unversehrt über die Bühne und Hunderte von Zuschauern standen unbeschützt an den Straßenrändern. Im Schießstand hinterm Schützenhause begann alsbald der alte Aufruf: Schütze Wunderlich macht sich fertig, Schütze Müller kommt in Stand. Und dann schnellte der Bolzen Stunde um Stunde von der komfortablen Armbrust, bis endlich am Sonntagnachmittag der Reihe nach die lockergeschossenen



Immer und überall: Der Ketzer-Pepp mit seinem Spielmannszug. — Rechts: Ascher Stadtswappen im Festzuge.

Trophäen purzelten, nicht immer ganz freiwillig, wie manch listiges Augenzwinkern zu verraten schien. . . Als der Korpus gar fiel, da war trotzdem bewunderndes Hallo um den Vogelkönig, der den befreienden Schuß getan hatte: Hans Zäh aus Dörnigheim. Schützenkönig, d. h. der Mann mit dem Korpus-Glückslos, wurde Gustav Nickerl aus Odenheim. Nach altem Zufall hatte die Glücksgöttin also auch diesmal keine Unbemittelten erwischt. Sie ließen sich, flankiert von ihren Vorgängern Heinz Ludwig und Walter Jaeger, mit klingendem Spiel durch die Stadt geleiten. Damit war das Zeremoniell des Vogelschusses beendet. Der Rest war frohes Zuprosten.

An einer für das Ascher Vogelschießen von Lm. Heinz Ludwig gestifteten Ehrenscheibe, an der 120 Schützen ihre Kunst erprobten, siegte Lm. Edwin Hofmann aus Faßmannsreuth, fr. Thonbrunn.

Das Stadtbild

war freundlich geschmückt mit einer großen Anzahl von Masten, von denen die Flaggen in den Ascher, Rehauer, bayerischen und bundesdeutschen Farben flatterten. Den Hauptplatz überspannten auch noch Wimpelketten. Das Turmblasen sei nicht vergessen als ein freundlicher Akzent des Willkommens.

Eine Reihe Sondertreffen

führte engere Gemeinschaften zusammen: Die Turner, die am Sonntagvormittag in stattlicher Zahl im Turnhallensaale beisammen waren (die kleineren Räume reichten nicht aus), die Mittelschulverbände Saxonia, besonders intensiv auch der Jahrgang 1898, dessen Angehörige durch Schwung und Leben dem Siebzigsten ein Schnippchen schlugen, verschiedene ehemalige Klassen- und sonstige Gemeinschaften und natürlich auch alte Nachbarschaften aus Stadt und Land.

Der Blick hinüber

Um den Hainberggipfel braute zeitweise der Nebel. Aber die vielen Hunderte, die auch diesmal vom Kaiserhammer bis zum Zweck und zum Boockbeck von der Grenze her in die alte Heimat schauten, fanden doch meist recht weiten Ausblick. Hervorstechendste Änderung war diesmal das häßliche Monstrum eines Riesen-Kamins, den man drüben innerhalb von 14 Tagen bei der Spinnerei aufgestellt hatte. Er ist sicher 70 Meter hoch und überragt den bisherigen Spinnerei-Schlot so, daß dieser wie ein Zwerg dagegen aussieht. Es wurde viel um den Zweck dieses auf solcher Höhe scheinbar unmotiviert hohen Schlotgerätsels, aber niemand wußte Bescheid.

Vom Boockbeck aus war die starre Ruhe auf der Staatsstraße nach Asch deutlich zu erkennen. Kraftfahrzeuge führen nur vereinzelt. Menschen waren außer den Posten auf den Wachtürmen weit und breit nicht auszumachen. Der kalte Wind, der die

Finger an den Ferngläsern klammern ließ, kürzte diesmal die Aufenthalte an den Grenzpunkten. Dann tat man einen Sprung hinein zum Zweck, um sich an einem Roßbacher zu erwärmen.

Der Vogelschuß im Fernsehen

Das Zweite Deutsche Fernsehen hatte nach Rehau ein Aufnahme-Team seiner „Drehscheibe“ entsandt. Am Mittwoch, den 24. Juli um 18 Uhr war das Ergebnis zu sehen: Eine wohlwollende und sympathische Reportage über das folkloristische Thema „Ascher Vogelschießen“, um das es den Kameramännern ausschließlich gegangen war. Einige geschickt erfaßte Szenen skizzierten vier Minuten lang das alte Ascher Volksfest, einige Festteilnehmer der jüngeren Ascher Generation sahen sich in Lebensgröße beim Schuß auf den Vogel. Der große Augenblick des Corpus-Abschusses

ist nun für alle Zeiten dokumentarisch in den Archiven der ZDF festgehalten.

DER DANK

Abschließend sei auch an dieser Stelle allen Mitarbeitern am Gemeinschaftswerk der ehrliche Dank der Heimatgenossenschaft noch einmal vermittelt. Den unermüdlichen Männern von Rehau stand Lm. Wilhelm Möckel als Leiter des Arbeits- und Festausschusses vor. Sein Name sei hier stellvertretend für alle übrigen genannt, zumal er während der Heimattage noch eine besondere, sehr bittere Last zu tragen hatte: Seine Frau lag schwerkrank in einer Bayreuther Klinik und er mußte zwischen seinen Obliegenheiten in Rehau mehrmals dorthin fahren. Dieser Einsatz wird ihm nicht vergessen werden. Ihm und allen seinen Mitarbeitern Hochachtung, Dank und Gruß!

Die erste Ausstellung des Ascher Archivs

Um es vorweg zu sagen: Mit einem so durchschlagenden und eindeutigen Erfolg hatte niemand gerechnet, auch nicht der im Rahmen des Heimatverbandes für das Archiv verantwortliche Mann. Helmut Klaubert durfte die Genugtuung erleben, daß sein Werk, nämlich Erstellung, Betreuung und Ausbau des Ascher Archivs, endlich die uningeschränkte Anerkennung fand, die es verdient. Der leider sehr beengte Raum, der ihm für die Ausstellung von Bildern, Büchern, Urkunden, Zeitschriften und sonstigen Archivalien zur Verfügung stand (es waren insgesamt 70 Quadratmeter) war zeitweise beängstigend vollgesteckt mit Menschen. Er hatte die Ausstellung in ihrer Gesamtheit allein konzipiert u. zw. nach hervorragend fachmännischen Gesichtspunkten. Auch der Aufbau selbst war in der Hauptsache sein eigenes Werk, ebenso die Beschriftung und die Systematik der Objekt-Wahl. Daß er dann auch noch in einer vom Raume getrennten Kabine fast pausenlos Farblichtbilder aus Stadt und Land Asch von heute vorführte, machte das Maß seines Einsatzes voll. Der Lohn war der erwähnte Massenbesuch; denn wer die Ausstellung gesehen hatte, der warb spontan in seinem Bekanntenkreise für sie. Insgesamt sahen sich 1200 Landsleute während der zwei Tage die Ausstellung an; eine erstaunliche Zahl angesichts des knappen Raumes. Es gab Landsleute, die stundenlang Karten und Bücher studierten und sich von den Schätzen gar nicht trennen konnten. Leider mußten aber auch viele unverrichteter Dinge wieder gehen, weil einfach kein Platz mehr für sie war.

Die Ausstellung war bereits am Samstag vor den Heimattagen in Gegenwart von etwa 50 geladenen Gästen, darunter Landrat und Bürgermeister von Rehau, vom Vorsitzenden des Heimatverbandes, Lm. Adolf H. Rogler, eröffnet worden. Er über-

reichte dabei dem Rehauer Landrat das Buch „Die Geschichte der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz“ für die Landkreishochschule. Die Städte Selb und Rehau hatten es schon bei einer früheren Gelegenheit erhalten. In seiner Begrüßungsansprache streifte Lm. Rogler das vielerörterte Auftreten der tschechischen Jugendkapelle in Rehau, das dann auch während der Festtage mehrmals anklang; hierüber an anderer Stelle. Helmut Klaubert schilderte den Gästen die Entstehung des Archivs und erläuterte auf einem Rundgang die kleine Auswahl, die er für die Ausstellung getroffen hatte. Bürgermeister Stang und Landrat Dr. Rothmund äußerten sich in kurzen Worten sehr anerkennend über die Ausstellung und gingen ebenfalls auf den Besuch der Musiker aus Eger ein.

Am Festsonntag wurde dem Ascher Archiv für eine künftige Heimattube die über 100 Jahre alte Roßbacher Sängerfahne von der Arztschwester Hilde Müller, geb. Rank, über ausdrücklichen Wunsch ihres verstorbenen Vaters übergeben. Dieser hatte sie 1946 um den Leib gewickelt über die Grenze gebracht, nachdem er sie daheim 30 Jahre lang als Fähnrich getragen hatte. Der Fahne war inzwischen bei Sängereisen viel Verehrung und Bewunderung zuteil geworden.

Die Egerländer Musikkapelle

Hier noch ein Wort zu der vieldiskutierten Jugend-Kapelle aus Eger, die zum Rehauer Wiesenfest aufspielte. Sie war von der in Rehau sehr aktiven Deutsch-Französischen Gesellschaft verpflichtet worden, die Firma Plastics Rehau hatte die Finanzierung übernommen. Der Ascher Rundbrief hatte das Geschehen in seiner letzten Nummer kurz glossiert und versucht, ihm durch betonten Gleichmut die Stachel zu nehmen.

Wir Vertriebenen haben für die vielen neuen Kontakte zwischen Binnendeutschen und Tschechen noch keine Formel gefunden, nach der wir uns schlüssig verhalten könnten. So standen wir auch der kleinen Episode von Rehau, die aber immerhin typisch ist für diese neuen Kontakte, ziemlich hilflos und in unserer Mehrheit aus emotionalen Gründen ablehnend gegenüber. Es wurde auch während der Festtage manches bittere Wort darüber gesprochen.

Der Vorsitzende unseres Heimatverbandes, Lm. Adolf H. Rogler, packte das heiße Eisen bei der Eröffnung der Ascher Archivausstellung in Rehau an. Zwar seien wir beileibe keine Revanchisten, aber der Fall sei doch ein harter Schlag für uns gewesen, der Mangel an Geschmack und Takt habe vermissen lassen. Bürgermeister Stang und Landrat Dr. Rothmund griffen in ihrer Erwidernung das Thema auf. Sie sprachen dem Musiker-Besuch aus Eger jeden politischen Charakter ab, regten aber ihrerseits eine Aussprache zwischen den Ascher Patenschaftsträgern und dem Heimatverband an, in der nach Lösungen und Klärungen grundsätzlicher Natur gesucht werden sollte.

Auf dem ersten Ascher Heimatabend am Freitag ließ auch der Bundestagsabgeordnete Schlager dieses Thema anklingen. Zwar nahm er nicht wörtlich darauf Bezug, aber das Unbehagen über die Mitwirkung der Egerer Musikanten bei den Vertriebenen war eindeutig der Grund zu seinen Ermahnungen, Entspannung und Ausgleich ernstzunehmen. Noch deutlicher packte Pfarrer Lorenz in seiner Predigt bei den Ehrenmalen zu. Dabei vergriff er sich freilich in der Terminologie, wenn er von der „Egerländer Kapelle“ sprach, die zu seiner Freude in Rehau auch bei den Vertriebenen Gastfreundschaft gefunden hätte. Mit dieser Fehlbezeichnung hatte er das hierfür so empfindliche Organ der Vertriebenen ebenso getroffen wie vor kurzem der Hofer Oberbürgermeister, als dieser von

den „alten Nachbarn“ sprach und damit nicht uns, sondern die heute im Egerland hausenden Tschechen meinte.

Die Haltung, die wir Vertriebenen solchen Erscheinungen gegenüber einzunehmen haben, bedarf einer gründlichen Klärung. Wir müssen herausfinden aus der unverkennbaren Unsicherheit, in der wir uns bewegen. Wenn die führenden Männer unserer Volksgruppe darum kämpfen, daß Gespräche mit den tschechischen Ausgleichs- und Entspannungspartnern nicht ohne die Sudetendeutschen geführt werden dürften, dann müssen wir auf den unteren Ebenen, wo die Kontakte kultureller, sportlicher und allgemein menschlicher Natur immer stärker und häufiger werden, aus unseren Schmollwinkeln heraus- und zu einer unmißverständlichen Beurteilung solcher Erscheinungen finden. Wir können solche Kontakte ablehnen und uns – vergeblich – dagegen stemmen. Wir können auch sagen, daß die Tschechen, die in die Bundesrepublik kommen und hier Verbindungen knüpfen wollen, nicht mehr unsere Vertreter sind und mit den Verbrechen von damals nichts zu tun haben. So oder so – wenn wir glaubwürdig bleiben wollen mit der auch von den Vertriebenenverbänden immer wieder beschworenen Entspannung und Gesprächsbereitschaft, dann sollten wir Begegnungen auf den unteren Ebenen nicht dramatisieren, sondern durch positive Einflußnahme darnach trachten, daß sie ohne falsche Zungenschläge und unter Wahrung der nationalen Würde erfolgen. Auf der Grundlage solcher Haltung könnten wir dann vielleicht einmal mit Partnern von drüben unser unabdingbares Heimatrecht diskutieren.

Mit diesen Betrachtungen wollen wir dem Ergebnis einer Aussprache über das Tabu, wie sie von Landrat und Bürgermeister in Rehau angeregt wurde, nicht vorgehen, sondern lediglich einige Überlegungen dazu anbringen.

Kurz erzählt

GEFÄHRLICHER BIRNSUNNTA

Zum zwanzigstenmal seit der Vertreibung begehen die Egerer vom 24.–26. August in Schirnding ihr Vinzenzifest, den „Birnsunnta“. Daheim hatten sie es Jahrhunderte hindurch ebenso gehalten, schon Goethe erfreute sich an dem Treiben auf dem Egerer Marktplatze. Nun plötzlich wehte aus Ecken, die nicht näher bezeichnet zu werden brauchen, ein stickiger Wind gegen diese Tradition. Der Birnsunnta sei eine revanchistische Provokation, tönte es aus Zeitungen, Lautsprechern und Magazinen. Auch der Prager Rundfunk tat eifrig mit. Der Egerer Heimattag geriet mir nichts dir nichts an die Seite des „Schwarzen Löwen“, jenes aus böhmischer Grenznähe zurückgezogenen bundesdeutschen Herbstmanövers, das so viel Staub aufgewirbelt hat. Schlecht gebüllt, Löwe! Die Hühner an der bayrisch-böhmischen Grenze begannen zu lachen. Die Leute aber, die jeden noch so fadenscheinigen Anlaß benützen, ihrer Antipathie gegen die Vertriebenen Ausdruck zu geben, ließen ihre Kniee schlattern, als glaubten sie selbst daran, daß das Egerer Vinzenzifest eine Kriegsgefahr sei. Nur gut, daß unser Rehauer Treffen nicht in die Schußlinie dieser Leute geriet. Die Armbrust, mit der auf den Vogel geknallt wurde, hätte leicht zu den Waffen gezählt werden können, die man bei Falkenau unter einer Brücke fand – und die, wie inzwischen feststeht, von listigen Händen dorthin gelegt worden waren, um eine „Gefahr“ vorzutauschen.

In Schirnding spricht am Sonntagmittag, 25. August, der Sprecher der SL Dr. Walter Becher. In der Festversammlung am Sams-

tagnachmittag ist Ministerialdirigent Hasenöhr aus Stuttgart der Redner.

Auch in Wendlingen/Neckar findet an den gleichen Tagen ein Vinzenzifest statt. Es ist verbunden mit dem württembergischen Landestreffen der Egerländer Gmein.

HAUPTENTSCHÄDIGUNG RASCHER

Nachdem das Bundesausgleichsamt erst im April die Hauptentschädigung samt Zinsen zur Auszahlung für die Jahrgänge 1909–1913 freigegeben hatte, ist jetzt die Freigabe für weitere sieben Jahrgänge, und zwar für die Jahrgänge 1914–1920 erfolgt. Damit sind seit Jahresbeginn bereits 13 weitere Jahrgänge in den Genuß der Barauszahlung der Hauptentschädigung gekommen.

Wie aus dem Bundesausgleichsamt in Bad Homburg verlautet, glaubt man dort, noch im Laufe des Jahres 1968 die Freigabe für alle weiteren Geburtsjahrgänge verfügen zu können, so daß es dann hinsichtlich der Altersgruppen überhaupt keine Begrenzungen mehr gäbe.

Die 23. Leistungsverordnung über Ausgleichszahlungen nach dem LAG, durch die die ursprünglich erst ab 1. Jänner 1972 vorgesehene Auszahlung der Mehrbeträge zur Hauptentschädigung nach den Bestimmungen der 19. LAG-Novelle bereits ab August dieses Jahres erfolgen kann, wurde am 30. Juli im Bundesgesetzblatt veröffentlicht und damit wirksam. Im Bundesausgleichsamt in Bad Homburg sind inzwischen alle Vorbereitungen getroffen, um durch entsprechende Weisungen an die unterstellten Landeslastenausgleichsämter die Realisierung der Bestimmungen dieser Verordnung umgehend in die Wege leiten

zu können. Etwa ab Mitte August wird es daher möglich sein, daß Berechtigte, die selbst oder deren Ehegatte das 50. Lebensjahr vollendet haben, die unbare Freigabe der Mehrbeträge über Schuldverschreibungen und Spareinlagen beantragen und die Berechtigten, die selbst oder deren Ehegatte das 65. Lebensjahr vollendet haben, die Barauszahlung der Mehrbeträge erwarten können. In der Verordnung wird der Präsident des Bundesausgleichsamtes ermächtigt, die Altersgrenze für die Barauszahlungen ab 1. April kommenden Jahres der Finanzlage des Ausgleichsfonds entsprechend herabzusetzen.

NEUE POSTANSCHRIFT DES RUNDBRIEFS

Seit dem 1. August hat der Verlag Ascher Rundbrief eine neue Anschrift: 8 München 50, Grashofstraße 9. Von der Miete eines Postfachs wurde abgesehen, da es nicht mehr wie bisher mit wenigen Schritten im Feldmochinger Postamt zu erreichen ist. Den 60 Postfachinhabern von Feldmoching wurde vielmehr zugemutet, von nun an täglich nach Moosach zu fahren, um dort ihre Fächer zu leeren, das sind rund 10 Kilometer hin und zurück.

DIE KONTEN DES HEIMATVERBANDES

Für die Zahlung Ihres Jahresbeitrages 1968 zum Heimatverband des Kreises Asch ist es nicht notwendig, daß Sie zuwarten, bis Ihnen ein Zahlschein zugeht.

Sie können bei jeder Sparkasse Ihren Beitrag zum Heimatverband auf dessen Konto 289 bei der Stadt- und Kreissparkasse Landshut gebührenfrei einzahlen.

Sie können den Beitrag aber auch auf das Postcheckkonto des Heimatverbandes Asch, Sitz Rehau, beim Postscheckamt Nürnberg Nr. 1021 81 überweisen.

Spätaussiedlerstrom rückläufig

Im Jahre 1967 waren 26 475 Spätaussiedler in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Die jüngste Statistik, die das Bundesvertriebenenministerium vorlegt, berichtet für das erste Halbjahr 1968 nur über eine Zahl von 9 781 Spätaussiedlern, während für den gleichen Zeitraum des Jahres 1967 die Zahl 12 829 betragen hatte. „Der Vergleich der Zahlen für die Monate April bis Juni mit denen des Vorjahres ergibt“, wie es in der Verlautbarung heißt, „einen Rückgang um 30 bis 45 Prozent. Aus den deutschen Ostgebieten und dem heutigen Polen kamen in den ersten sechs Monaten des Jahres 1968 4 796 Deutsche, aus der Tschechoslowakei 3 483, aus Rumänien 209.“

Emil Franzel erhielt seinen Preis

Am 15. Juli wurden auf Herrenchiemsee die Konrad-Adenauer-Preise an die Preisträger Bischof Stählin, Frank Thies und Dr. Emil Franzel im Beisein von 100 geladenen Gästen überreicht. Die Ehrung nahm der bayr. Landwirtschaftsminister Hundhammer vor. Den mit 10 000 Mark dotierten Preis für Franzel hatte die Landsmannschaft Ostpreußen als Sympathiekundgebung finanziert. Wir berichteten in unserer Mai-Nummer (S. 77) über den widerlichen Rummel, der von weiten Teilen der deutschen veröffentlichten Meinung vor allem gegen Franzel inszeniert worden war. Vor diesem Meinungsterror ist, vielleicht nach dem Motto „Der Klügere gibt nach“, die Deutschland-Stiftung zurückgewichen und hat nun die Preise in der Abgeschiedenheit der Chiemsee-Insel verteilt. Die „Sieger“ aber triumphieren.

Sudetendeutsche Studenten im Auswärtigen Amt

In unserer Mainummer berichteten wir unter dem Titel „Nicht Steine, sondern Geisteswaffen“ von der ersten politischen und wissenschaftlichen Arbeit der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Stu-

dentem (ASST). Unsere jungen Landsleute sind nun wieder einen Schritt weiter gegangen.

Auf Grund der von Bundesaußenminister Brandt erklärten Bereitschaft, mit allen auf dem Boden rechtsstaatlicher Demokratie stehenden Kräften der jungen Generation in eine politische Auseinandersetzung einzutreten und der prompten Reaktion des ASST-Bundesvorstandes und der SdJ-Bundesführung vom 21. 4. 1968, fand kürzlich eine Aussprache über Fragen der Deutschland- und Ostpolitik im Auswärtigen Amt statt. Von der Seite des Auswärtigen Amtes nahmen die Herren Dr. Horst Pommerening, von Alten und von Loesch teil. Für den ASST sprachen Horst Rudolf Übelacker, Karl Meidl und Günter Reichert. Die SdJ wurde von Erich Kukuk, Peter Hucker (fr. Thonbrunn-Neunteich) und Hermann Kinzel vertreten. Das Gespräch, das auf allgemeinen Wunsch aller Teilnehmer fortgesetzt werden soll, verlief außerordentlich sachlich und bewegte sich vor allem um folgende Themenkreise: 1. Gültigkeit des Münchener Abkommens und der Prager Abtretung - 2. Grundsätze der „Neuen deutschen Ostpolitik“ - 3. Anerkennung des status quo in Europa. Im Verlauf von drei Stunden konnten eine Anzahl von Übereinstimmungen erzielt werden, auf denen eine weitere Begegnung aufbauen wird. In einer Reihe von Fragen, auf die sich die Aktivität von ASST und SdJ besonders konzentriert, war keine übereinstimmende Beurteilung zu erzielen. Diese Fragen werden in der nächsten Unterredung zu behandeln sein, die von ASST und SdJ als Auftakt für das mit dem Bundesaußenminister erbetene Gespräch angesehen wird.

Der Spion Alfred Frenzel

starb am 18. Juli im Alter von 69 Jahren in Prag. Wie erinnerlich, war er in der Bundesrepublik zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er als Bundestagsabgeordneter und Mitglied des Wehrausschusses des Bundestags an die Tschechoslowakei militärische Geheimnisse verriet. Vor zwei Jahren wurde er vorzeitig im Austausch gegen einige in der CSSR festgehaltene deutsche Staatsbürger aus der Strafhaft entlassen und in die Tschechei abgeschoben. Die tschechische Presse widmet ihm nun anlässlich seines Todes lange Nachrufe. Ihnen ist zu entnehmen, daß Frenzel auch während seiner politischen Tätigkeit als Landtagsabgeordneter in Bayern und als Bundestagsabgeordneter in Bonn tschechoslowakischer Staatsbürger geblieben war. Die Presse nennt seinen Weggang aus der Tschechei in die Bundesrepublik einen „patriotischen Entschluß“. Er habe damals dem tschechoslowakischen Aufklärungsdienst mitgeteilt, daß er „als namenloser Soldat ins Hinterland des Feindes gehe, um die Tätigkeit gegen sein Vaterland (d. i. die Tschechei) nach besten Kräften zu paralysieren“. Das ist ihm, dem sozialistischen Abgeordneten, der in Wahrheit kommunistischer Agent war, weiß Gott gelungen...

Svoboda in Asch

Am 4. Juli besuchte der neue tschechische Staatspräsident Ludvik Svoboda die Stadt Asch. Es war dies dort der erste Besuch eines Staatspräsidenten seit der Gründung der Tschechoslowakei im Jahre 1918. In seiner Ansprache erwähnte er auch die in Asch lebenden Deutschen, was den Besucherstatter schier zu Tränen rührte.

Zapf und Galland

Das Ascher städtische Blasorchester führte unter der Leitung des Dirigenten Drnovec vom 4.-11. Juli eine Konzerttournee durch die Bundesrepublik durch. Es musizierte in Sonnenfeld, in Holzhausen Kr. Siegen und in Frankfurt. In Holzhausen,

unseren Lesern bekannt durch seine Beziehungen zu tschechischen Sängern aus Asch, gab es einen Festkommers anlässlich des 110jährigen Bestehens des dortigen MGv. In der „Westfalenpost“ vom 8. Juli erschien ein Bild, das die Ehrengäste bei der Entgegennahme von Erinnerungsplaketten zeigt. Da steht der Chorleiter Rudolf Zapf vom Tosta-Chor aus Asch neben dem General Adolf Galland, bekanntlich einer der erfolgreichsten deutschen Flieger des 2. Weltkriegs. Wenn das keine Kontakte sind...

Die Kreisstadt Marktoberdorf im Allgäu, heute neben Neu-Gablonz das zweite Zentrum der sudetendeutschen Glas- und Schmuckwarenindustrie, erhielt in dem sudetendeutschen Sozialdemokraten Lutz Vatter einen neuen Bürgermeister. Bürgermeister Vatter stammt aus einer Arbeiterfamilie in Altenbuch bei Trautenau und machte in Hohenelbe sein Abitur. 1946 wurde er mit seiner Familie aus der Heimat vertrieben.

Im ersten Halbjahr 1968 erreichte die deutschsprachige Prager „Volkszeitung“ eine Auflage von 21 700 Exemplaren. Die Redaktion der Zeitung teilte mit, daß „die Einbuße, die wir dadurch erlitten haben, daß die DDR 915 Exemplare unserer Volkszeitung nicht mehr übernimmt, bereits wettgemacht ist“. Die Nachfrage unter den deutschsprachigen Kurgästen in Karlsbad, Franzensbad und Marienbad ist seit langem größer als das Angebot. Zur Zeit wird erörtert, ob die Umwandlung der Wochenzeitung in eine Tageszeitung ermöglicht werden kann.

Der frühere Marktplatz in Asch ist nun endgültig verschwunden. Lediglich der Goethebrunnen steht noch verloren zwischen den Wohnmaschinen, die dort in Fertigbauweise erstellt wurden. Die Straße heißt jetzt „Gottwaldstraße“, der Name fiel also der Entstalisierung noch nicht zum Opfer. (Wie oft wurde seit 1918 der Name unserer Hauptstraße wohl geändert?)

Ein Hochzeits-Rekord wurde am 15. Juni in Asch aufgestellt. Von den acht Paaren

Arno Ritter Roßbach/Bayreuth:

Die Flußperlmuschel in den heimatlichen Gewässern (VI)

Über den jährlichen Ertrag der Perlenfischerei im Vogtland liegen seit dem Jahre 1719 lückenlose Berichte vor. Von diesem Jahre an bis 1879, also in 161 Jahren, wurden insgesamt 22 732 Perlen gefunden, im Jahresdurchschnitt also 141. Davon waren über 12 000 helle, d. i. besonders kostbare Perlen. Von 1880 bis 1908 ging die Perlenfischerei immer stärker zurück. Ihr Ergebnis waren z. B. 1908 nur noch 164 Perlen zu einem Gesamtwert von 1760 Mark, zumal sich darunter nur noch 50 kostbare, dagegen 48 verdorbene Perlen befanden.

Von 1909-1912 betrug die Ausbeute nur noch 53 helle, 77 halbhelle und 33 verdorbene Perlen im Werte von 2456 Mark (Klinger, 1912). Seit 1928 werden keine Perlen mehr gefunden. Die staatliche sächsische Forstverwaltung hat zwar die Aufsicht, übt aber die Perlenfischerei nicht mehr aus.

Im Jahre 1910 wurden durch die Oelsnitzer Perlenfischer Julius Schmerler und Arno Seeling im Kesselbach, der von der Thonbrunner Juche herunterkommt, zwischen den Übergangsbrücken im jetzigen Rosengarten von Bad Elster auf einer Strecke von 10 Metern ca. 1000 Muscheln ausgesetzt, die man aus dem Raunerbach holte. Nach wenigen Jahren war jedoch trotz aller Sicherheitsmaßnahmen nichts mehr vorhanden, ein Zeichen dafür, daß

ließen sich nach dem standesamtlichen Vollzug einige auch kirchlich trauen.

Folgende seltsame Nachricht ging kürzlich durch die tschechische Presse: „Der Maschinenbaubetrieb der Erzbergwerke in Asch hatte einen guten Start. Obwohl er erst im Herbst vorigen Jahres eröffnet wurde, hat er bereits 130 Angestellte, davon 29 Frauen. Im nächsten Monat wird der Bau einer Halle von 28 x 15 m in Angriff genommen, in der das Hüttenmaterial gelagert wird.“ - Erzbergwerk in Asch? Nie gehört...

Das Holstein-Haus am Niklas sollte in ein Textilmuseum umgestaltet werden. Jetzt wurden dagegen schwere Bedenken laut, da die Wiederherstellung mindestens eine Million Kronen kosten würde.

Die Siedlung am Niklas mit ihren 25 Wohnungen ist fast ganz bezogen. Auf dem Platze der früheren Bürgerlichen Brauerei entsteht ein „Haus der Dienste“ mit Schuh-, Strümpfe- und Kleider-Reparaturen. Auch ein Kaffeehaus mit Restaurant und Selbstbedienungsladen soll dort untergebracht werden. Weiters ist die Rekonstruktion der Hotels Löw und Schützenhaus in Aussicht genommen.

Ein mit großen Tönen angekündigter Autobusverkehr in Asch hatte bereits so hohe Defizite, daß er nun wieder reduziert und „den Zugverbindungen angepaßt“ wird.

Weil eine Ascher Spinnerei-Arbeiterin im November vergangenen Jahre einen Tag unentschuldig gefehlt hatte, wurden ihr bei der Auszahlung der Gewinnanteile 500 Kronen weniger ausgezahlt. Hierüber kam es zu einer Verhandlung vor dem Betriebsausschuß. Dieser entschied, daß die Strafe zu Recht bestehe.

Das in den Ascher Werkskantinen ausgeschenkte Bier ist im Sommer ungenießbar, weil nur einmal in der Woche aus Eger geliefert wird und die Lagerung völlig unzureichend ist. Noch miserabler schmeckt die in Asch hergestellte Limonade.

die unterschiedlichen biologischen Umweltseinflüsse ein schnelles Absterben der Tiere bewirkten.

Im Fichtelgebirge

Wesentlich jünger ist das Perlenregal der markgräflichen Regierung in Bayreuth über die Perlmuschelgebiete des Fichtelgebirges. Mit Gewißheit ist anzunehmen, daß die Fichtelgebirgsgewässer schon jahrhundertlang von Venetianern, im Zusammenhang mit der Suche nach Edelmetallen und wertvollen Gesteinen, auch nach Perlen abgesehen wurden. In den Wahlenbüchlein aus dieser Zeit ist immer neben den in den Bergen verborgenen Schätzen auch von den Perlen die Rede. Im 17. Jahrhundert besagt eine aktenmäßige sichere Nachricht, daß Markgraf Christian von Bayreuth bei einer Veräußerung des Halbhofes in Frankenberg sich das Regal über die in dem dazu gehörenden Amosenbach lebenden Perlmuscheln ausdrücklich vorbehielt (Meißner, 1914).

Als im Jahre 1729 dem Bauern Griefshammer in Fohrenreuth bei Rehau ein Ochse erkrankte und ihm geraten wurde, eine Muschelschnecke zu pulvern und dem Ochsen ins Auge zu blasen, holte sein Sohn eine Anzahl Muscheln aus dem Grünaubach - heute Perlenbach genannt. Vor dem Richter in Hof gab dann am 26. 11. 1731 Sebastian Griefshammer unter

Eid wörtlich zu Protokoll: „Auf seines Vaters Geheiß wäre er in den Grünaubach gegangen, habe elf bis zwölf Muscheln heraus genommen, solche auf seines Vaters gränzenden Wiese geworfen und aus Vergessenheit allda liegen lassen, bis nach etlichen Tagen sein Vater ihn hieran erinnert, da er dann sich wieder in dasige Gegend begeben und die auf die Wiesen geworfenen Muscheln dergestalt angetroffen, daß sie insgesamt von der Sonne aufgezo-gen und eines Glied lang offen gewesen. Aus der ersten, welche er davon aufgehoben, wäre ihm ein weißes Kügelein in die Hände gefallen, worauf er auch die übrigen ergriffen, aus welchen er noch 5 Kügelein, davon etliche weiß und etliche braun ausgesehen, bekommen und solche nebst den Muscheln mit nacher Haus genommen, seinem Vater gewiesen und vielen Leuten davon gesaget, auch ihnen solche vorgezeigt, Ermeldter sein Vater habe davor gehalten, daß es Augen von denen Muscheln als wie bei denen Krebsen wären. Am dritten Tag darauf sei er abermals zum Bach gegangen, aus welchen er noch 6 Kügelein, die man jetzt Perlen heiße, erhalten. Von diesen 12 Stücken habe er, Sebastian Griefshammer, der Frau von Reitzenstein zu Rehau, welche fast alle Tage dieserhalb zu seinem Vater gekommen, 11 Stück vor 3 Gulden verkauft: Und weiln er die Sache keineswegs geheim gehalten, sondern in der Unwissenheit, daß es Perlen gewesen, auf allen Bierbänken davon gesprochen, so hätte es endlich der von Beulwitz zu Pilgramsreuth erfahren, der nachgefragt und die Kügelein von ihm begehret, darauf er solche von der Frau Reitzenstein wieder abgefordert und zurückbekommen, sodann dem von Beulwitz dieselben übergeben, von dem sie Ew. Hochfürstl. Durchlaucht un-terthänigst übergeben worden.“

Markgraf Georg Karl Friedrich wurde nun durch Herrn von Beulwitz zu Pilgramsreuth unter Aushändigung der Perlen auf das zahlreiche Vorkommen der Perlmuscheln im Grünaubach aufmerksam gemacht. Er besichtigte diesen auch und um diese Zeit beginnen die landesherrlichen Maßnahmen zum Schutze der Perlmuscheln. Die verschiedenen Wasserläufe wurden pönig gemacht (poena – die Strafe), wodurch die Perlenfischerei zum Regal erhoben wurde.

Am Grünaubach wurde damals unweit des Eulenhammers das erste Perlenhaus errichtet und dem zum Perlenaufseher und späteren Perleninspektor ernannten Forst-knecht Merensky als Wohnung angewiesen. Auch die durch Bad Berneck fließende Oelschnitz wurde als stark perlenhaltig be-funden und ein gewisser Fischer als Per-leninspektor angestellt. Die Perlenfischerei nahm damals im Markgrafentum Bayreuth einen großen Aufschwung. Der Markgraf erbat sich von König August von Sachsen zur längere Zeit einen Sachverständigen zur Untersuchung der Bäche und Ausbil-dung der Perlfischer und es kann daher mit Gewißheit angenommen werden, daß einer aus der Oelsnitzer Perlfischersippe der Schmirler hierzu ausersehen war. Als im Jahre 1791 das markgräfliche Gebiet in preußischen Besitz übergang, hat man der Perlenfischerei auch seitens des neuen Lan-desherrn allergrößte Beachtung geschenkt.

„Am 14. Juni 1803 wurde im Beisein der Königlichen Majestäten, des Königs Fried- rich Wilhelm III. und der Königin Luise von Preußen sowie mehreren fürstlichen Personen in diesem Perlenbach (Oelschnitz) in dem Talgrund des Bösenacker und Lützenreuther Berges eine öffentliche Per-lenfischerei vorgenommen, die eine sehr reichliche Ernte gewährte, welche Ihrer Ma-jestät der allverehrten Königin von dem Königl. Minister Fürst von Hardenberg überreicht und von derselben huldvollst

aufgenommen wurde. Dieser Tag war den Bewohnern der hiesigen Gegend ein 'Tag der rührendsten und höchsten Freude und wird ihnen stets unvergessen bleiben.“ (Ellrodt, Gefrees, Seite 3).

Nach der Angliederung des preußischen Territoriums an das neugegründete König-reich Bayern im Jahre 1810 wurde die Per-lenfischerei Regal der Krone Bayerns und seither durch die Forstbehörden verwaltet. Die Ausbeute selbst war von wechselndem Erfolg begleitet, trotzdem man durch Ver-pflanzung von Perlmuscheln, intensiven Einsatz des Forstpersonals sowie durch die Herausgabe besonderer Instruktionen nach dem damaligen Stand der Wissenschaft be-müht war, bessere Erträge zu erzielen. Aus jüngerer Zeit selbst stammt eine von der Oberforstdirektion in Bayreuth herausge-brachte Anleitung über die Perlenfischerei in Oberfranken.

Ähnlich wie im benachbarten Vogtland war auch im Fichtelgebirgsraum das 18. Jahrhundert wesentlich ertragreicher als die Zeit der bayerischen Periode. Eine starke Abnahme der Perlenfunde ist sei-ther, genau wie im Vogtlande, festzustellen und dürfte wohl auf die gleichen und schon ausführlich genannten Ursachen zu-rückzuführen gewesen sein. Hinzu kam, daß im Jahre 1873 das Wirken der Familie Merensky im Perlenhaus bei Rehau, nach einer Tätigkeit von 140 Jahren, als Perlen-pfleger sein Ende fand und damals auch der beste Kenner der Perlmuscheln, Ober-förster Walther in Hohenberg, aus dem Dienst schied. Der darauf folgende rasche Wechsel des einschlägigen Personals trug wesentlich zum Rückgang der Perlenfische- rei bei (Meißner, 1914).

In den oberfränkischen Gewässern wur-de seit Bestehen der Perlenfischerei vom Jahre 1733 an bis einschl. 1910 insgesamt 16939 Perlen gefunden und zwar 3120 Stück I. Klasse, 4264 Stück II. Klasse, 9555 Stück III. Klasse.

Während der markgräflichen Zeit von 1733 bis 1810 kamen auf 100 Perlen 19 Stück der I. Klasse, in der bayerischen Zeit jedoch nur noch 13 Stück.

Der qualitative Rückgang in Oberfran-ken ist besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auffallend.

In den zehn Jahren von 1902–1911 wur-den aus den oberfränkischen Perl-bächen insgesamt 369 625 Perlmuscheln gehoben und auf Perlenhaltigkeit untersucht. Unter den vorgefundenen 1090 Perlen befanden sich 140 Stück der I. Klasse, es mußten also 1926 Muscheln untersucht werden, um eine einzige Perle der ersten Güteklasse zu finden. Bei den einzelnen Gewässern war dabei die Ausbeute recht unterschiedlich. Während im Weißen Main auf 744 Mu-scheln eine Perle der I. Klasse entfiel, kamen in der Eger auf 1309 Muscheln eine Perle I. Klasse, in der Oelschnitz und Schorgast rund 2400, in der Lamitz (zwi-schen Kirchenlamitz und Martinlamitz) 4697 und im Perlenbach mit seinen Seiten-bächen (Rehau und Rehauer Wald) erst auf 7082 Muscheln eine solche Perle. Von der Regnitz mit dem Zinnbach, wo heute das einzige größere Vorkommen an Perl-muscheln zu finden ist, wird uns über die Perlenfischerei nichts berichtet. Es ist durchaus möglich, daß die hier lebende Unterart *Margaritana margaritifera minor* Roßm. als besonders perlenarm zu gelten hat, so daß ein regelmäßiges Befischen nicht lohnend erschien. An Versuchen wird es hier sicher nicht gefehlt haben, zumal es sich gerade bei der Regnitz zwischen Huschermühle und Kaiserhammer um die sicherlich größten Bestände des mittel-europäischen Raumes gehandelt hat.

Das finanzielle Ergebnis der Perlenfische- rei in Oberfranken war nicht ungünstig. In vier Versteigerungen in den Jahren 1869, 1880, 1895 und 1910 erzielte man für

815 Perlen der I. Güteklasse und mehrere hundert Exemplare der Güteklassen II und III einen Erlös von rund 36 000 Mark, für die damalige Zeit eine nicht unbedeu-tende Summe, die nicht nur sämtliche mit der Perlenbetreuung und -fischerei verbun-denen Auslagen deckte, sondern auch noch einen beachtlichen Reingewinn erbrachte.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Per-lenfischerei wieder aufgenommen. Die Erlöse in Mark sind allerdings mit den Goldmark-Werten der Vorkriegszeiten nicht gleichzusetzen. So erzielte man im Frühjahr 1921 mit 634 Perlen, davon 91 der ersten Güteklasse, 131 000 Mark. Im Inflationsjahr 1923 erbrachten 496 Perlen einen Erlös von über 9 Millionen Mark, 1926 waren 315 Perlen nur noch 3070 Mark ab. (Nach Elsmann, 1954).

Dagegen war nach dem letzten Kriege die Ausbeute bei einigen Probefischungen recht dürftig. Im Jahre 1952 wurde der Perlenbach bei Rehau auf eine Strecke von 1 km abgefischt. Bei 11 500 untersuchten Muscheln fand man 9 Stück der I. Klasse, 13 Stück II. Klasse und 33 Stück III. Klasse. In der Oelschnitz wurden im gleichen Jahr auf einer Strecke von 1158 Metern 27 Stück der I. Güteklasse vorgefunden. Insgesamt fand man in den Jahren 1951 und 1952 4785 Perlen, darunter 133 Stück der Güte-klasse I.

Da die damalige geringe Nachfrage nach Perlen eine Versteigerung nicht zuließ, wurden im Jahre 1953 2 585 Perlen, darun-ter 279 Exemplare der Güteklasse I, im Wege des Freihandkaufes von der Firma Max Kniel in Zürich und Paris um nur 16 500 DM (!) erworben. In den Jahren 1954, 1955, 1956 und 1958 wurden zum letztenmal in den noch Perlmuscheln füh-renden Bächen der Lamitz und Oelschnitz einzelne Strecken abgefischt, um zu unter-suchen, ob überhaupt noch Perlen vor-kommen. Das Ergebnis in der Lamitz war im Jahre 1958 bei 2 600 gehobenen Mu-scheln 6 Stück Kl. I, 4 Stück Kl. II und 3 Stück Kl. III. Eine Steigerung des Ertra-ges ist daher nur zu erwarten, wenn der Muschelbestand durch Verpflanzung in nicht durch Schmutzabwässer gefährdete Bäche erfolgt und mittels intensiver Pflege eine Erhaltung und Vermehrung des ge-fährdeten Tieres einsetzt. Ebenso günstig dürfte sich eine mehrjährige Untersuchung des Befischens auswirken.

Erwähnenswert ist es, daß früher Perlen aus Oberfranken, die sich durch besonde-re Schönheit auszeichneten, in den baye-rischen Kronschatz kamen. Ebenso galt es im sächsischen Königshaus als ein schönes Familiengesetz, daß die Königin nur Elster-perlen trugen, also solche, die im Vogtland gefunden wurden. Im Grünen Gewölbe in Dresden konnte man bis zum 'Kriegsaus-bruch wunderbare Ketten von Elsterperlen sehen, die zum sächsischen Kronschatz ge-hörten und einen unschätzbaren Wert dar-stellten. Ob diese Kunstschatze die turbu-lenten Nachkriegsjahre und insbesondere die Bombardierung der Stadt durch die Amerikaner überstanden haben, ist mir leider nicht bekannt. (Schluß folgt)

Antwort auf Leserbriefe

Der Verfasser unserer Perlmuschelab-handlung, Lm. Arno Ritter, schreibt:

Aus Leserbriefen und mir persönlich zu-gegangenen Schreiben entnehme ich gerne, daß meine Ausführungen auf großes In-teresse gestoßen sind.

Völlig unbekannt ist das Vorhanden-sein von Flußperlmuscheln in der Schnella bei Theusing. Auch die einschlägige Fach-literatur nennt dieses Vorkommen nicht. Ich habe jedoch in Teil I (Rundbrief Nr. 3/68) bereits darauf hingewiesen, daß vom Fichtel- und Elstergebirge her als Mit-telpunkt kleinere Vorkommen nach ver-schiedenen Richtungen ausstrahlen; u. a.

sind auch mehrere Bäche im südlichen Böhmerwald und im Bayerischen Wald perlmuschelhaltig.

Erst vor Jahren wurde in der Rhön in einem abgelegenen Bach eine ansehnliche Kolonie entdeckt. Bach und Standort werden jedoch von den zuständigen Instanzen der Öffentlichkeit nicht bekanntgegeben, um jegliche Störung dieser selten gewordenen Lebewesen zu verhindern. Ebenso fand man in der Wettera, einem Nebenflüßchen der Saale im Kreis Schleiz, im Jahre 1966 eines der letzten Domizile der Margaritana margaritifera in Mitteldeutschland. Um eine Plünderung durch Menschenhand zu verhindern, ist der kleine Bestand nebst des versteckt liegenden Baches sofort unter Naturschutz gestellt worden.

Hinsichtlich des von Lm. Krögel aus Grün gegebenen Hinweises, daß sich im Gondelteich zu Bad Elster ebenfalls Flußperlmuscheln befanden, verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen in der Folge 5/68 des Rundbriefes. Ich bin hier ausführlich auf die biologische Einmaligkeit des Fortkommens von Perlmuscheln in stehenden Gewässern – gemeint sind der Pohnelteich sowie der Neuen Teich in Thonbrunn – eingegangen und habe auch die Ursachen aufgezeigt, die es ermöglichen, daß sich in beiden Teichen die Muscheln jahrelang halten konnten und möglicherweise im Neuen Teich heute noch existieren.

Aus der vogtländischen Perlmuschelliteratur konnte ich über das Vorkommen von Flußperlmuscheln im Gondelteich keine Aufzeichnungen finden. Auch der in Bad Elster lebende Autor der Schrift „Die Flußperlmuschel im Vogtland“, Dr. Rudau, vermerkt hierüber nichts, trotzdem der jetzt seit 15 Jahren mit Karpfen besetzte Gondelteich alle 2–3 Jahre abgefischt wird und die Muscheln sodann sichtbar würden. Zweifellos müßte der Muschelbestand des Gondelteiches in die Zeit von 1910 bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges fallen.

Der Gondelteich diente vor seiner jetzigen Gestaltung im Jahre 1894 als Moorstich für Badzwecke. Da der Untergrund infolgedessen schlammig und moorig ist, kann eine Vermehrung von Muscheln im Teiche selbst nicht erfolgen. Oberhalb des Gondelteiches ist die Perlmuschel infolge der in die Elster eingeleiteten Abwässer der Ascher und Grüner Färbereien seit mindestens der Zeit um 1890 völlig ausgestorben, so daß eine Überführung vom Bach aus ebenfalls außer Betracht bleibt.

Die einzige Erklärung über das von Lm. Krögel geschilderte Vorhandensein von Perlmuscheln im Gondelteich ist daher in der Tatsache zu suchen, daß im Jahre 1910 von den beiden vogtländischen amtlichen Muschelfischern Scherler und Seeling in dem von den Krugsreuther und Thonbrunner Höhen herabkommenden Kesselbach, u. zw. zwischen den beiden hölzernen Übergangsbrücken im heutigen Rosengarten, auf Wunsch der Kurverwaltung eine Muschelbank mit ca. 1000 Stück eingesetzt wurde. Die erforderlichen Muscheln hat man szt. dem Rauner Bach entnommen; sie sollten zur Schau für die Kurgäste dienen. Der Kesselbach selbst fließt ungefähr 50 Meter am Gondelteich vorbei und speist diesen laufend mittels eines regulierbaren Wehres. Trotzdem damals der Bach ober- und unterhalb der Muschelbank mit Drahtgittern versehen wurde, um ein Fortschwemmen der Tiere bei Hochwasser zu verhindern, war nach Aussagen von Ortsansässigen schon nach wenigen Jahren von den Muscheln nichts mehr zu finden. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß die Muscheln entweder unter dem Wehr hindurch oder bei Hochwasser bzw. bei der Füllung des abgelasse-



Die Geschichte der Alpenvereinssektion Asch

Wir berichteten in unserer Juli-Ausgabe über die Neunzig-Jahr-Feier, die von der Alpenvereinssektion Asch Mitte Juni in See und auf der Ascher Hütte begangen werden konnte. Wie angekündigt, tragen wir die Darlegungen des Festredners Rektor i. R. Robert Künzel nach, soweit sie sich mit der Geschichte der Sektion beschäftigen:

Am 20. Juni 1878, in einer Zeit tiefsten Friedens, fanden sich sieben Männer in Asch zusammen, um den Alpenvereinsgedanken auch in unsere Heimat durch die Gründung einer Sektion zu tragen: Gustav Holstein, Christian Just, Eduard Klaubert, Adolf und Gustav Panzer, Ernst Ploß und Erdmann Scheithauer. Auf der darauffolgenden „Gründenden Hauptversammlung“ der Sektion – es waren 20 Mitglieder – wurden durch den Einberufer Christian Just die Ziele des Deutsch-Osterreichischen Alpenvereins dargelegt und die allgemeinen Grundlinien des Wirkens der Sektion entworfen: Pflege des Heimatgedankens, Verständnis und Liebe für die Natur, Wanderungen in den heimatischen Bergen und Begeisterung für den Alpinismus, betätigt durch Bergtouren in der schönen Alpenwelt. Christian Just als Obmann, Gustav Panzer als Zahlmeister und Erdmann Scheithauer als Schriftführer bildeten die erste Vorstandschaft der Sektion. Von dem mit sieben österr. Gulden festgelegten Jahresbeitrag – für die damalige Zeit kein kleiner Vereinsbeitrag – sollte die Hälfte an den Hauptausschuß abgeführt werden, die andere Hälfte zur freien Verfügung der Sektion stehen. Schon damals in der Gründungsversammlung wurde beschlossen, daß der Überschuß zur Verschönerung des Hainberges verwendet werden soll. Und so sind wir mit der Gründung der Alpenvereins-Sektion auch in die Geschichte der späteren fortlaufenden Kultivierung unseres Hainberges eingetreten.

Auf der Liste der ersten Mitglieder stand auch der Name Georg Unger, der mit dem ehrenden Beinamen „Vater des Hainberges“ sich ja schon früher um die Bepflanzung unseres Hainberges die größten Verdienste erworben hat. Er war bis zu seinem Tode 1888 der unermüdete Erschließender und Pfleger unseres Hainberges.

Der Gedanke, auch auf dem Hainberg ein Unterkunftshaus zu bauen, sollte schon bald verwirklicht werden. Im März 1884 wurde der Bau begonnen und im August desselben Jahres fand bereits die Einweihung statt. Die Festrede hielt damals ein jüngeres Mitglied, Emil Schindler, der spätere Bürgermeister unserer Heimatstadt. In seiner Rede erinnerte er an die Tatsache, daß die Ostgrenze des einst so

nen Gondelteiches in diesen abgetrieben wurden und sich dort über einen längeren Zeitraum gehalten haben. Eine Verbreitung durch Fische (Glochidien) ist jedoch aufgrund der vorhandenen Bodenverhältnisse sehr zweifelhaft. Dr. Rudau vermutet übrigens, daß die eingesetzte Kolonie deswegen sehr bald einging, weil zu dieser Zeit eine der hölzernen Brücken erneuert und die Balken mit Teer gestrichen wurden, so daß die damit verbundene chemische Wasserverunreinigung rasch den Tod der empfindlichen Tiere herbeigeführt hat. Daher können auch die leeren Schalen der verendeten Tiere auf die geschilderte Weise in den Gondelteich abgeschwemmt worden sein, zumal Lm. Krögel in seiner Leserschrift erwähnt, daß am Ufer des abgelassenen Teiches die Muschelschalen herumlagen, worunter jedenfalls leere Schalen zu verstehen wären.

mächtigen Frankenreiches das nahe Fichtelgebirge bildete. Und wie die Berge des Ascher Ländchens gleichsam Ausläufer jenes Gebirges seien, so seien die Bewohner dieser Grenzmark nach Sprache und Eigenart auch Ausläufer jenes deutschen Stammes, der am Ausgang der karolingischen Zeit die Abhänge des Fichtelgebirges bewohnte. Im Ascher Lande habe sich deutsche Art durch Jahrhunderte unverfälscht erhalten. Zum Schluß gedachte der Redner noch der lebhaften Begeisterung und Mitfreude, mit der die neue Schöpfung der Sektion von allen Seiten der Bevölkerung begrüßt wurde.

Bald darauf wurde der schöne Ringweg angelegt, ebenso ein Fahrweg bis zum Unterkunftshaus, Wanderwege wurden markiert, so daß der schon schön bewaldete Hainberg mit seinen schattigen Spaziergängen als Erholungsstätte und Wanderziel nicht nur für die Bevölkerung unserer Heimatstadt, sondern darüber hinaus auch für Wanderfreudige aus dem benachbarten Egerland, Bayern und Sachsen wurde.

Als 1890 der Ascher Verschönerungsverein gegründet wurde – der seine Keimzelle im Alpenverein hatte – hat dieser dann die weitere Anpflanzung des Hainberges und die Verschönerung des Ascher Stadtbildes übernommen.

Auch an der Planung und Errichtung des Bismarckturmes auf dem Hainberg hatte die Sektion maßgeblichen Anteil, war doch der damalige Bürgermeister Emil Schindler auch gleichzeitig Vorstand der Sektion und Vorsitzender des Turmbau-Ausschusses, zu dem auch die Sektionsmitglieder Gustav Panzer und Carl Tins gehörten. Am 19. Juni 1904 war das Einweihfest des Turmes. Ich war damals ein Junge von 10 Jahren und kann mich noch heute gut daran erinnern. Am Vorabend des Weihfestes wurde der Turm nach Eintritt der Dunkelheit bengalisch erleuchtet und der Feuerschein strahlte weit hinaus ins Egerland, Bayern und Sachsen. Die Beleuchtung, die die Umrisse des Turmes scharf hervortreten ließ, bot einen märchenhaften Anblick. Der Glutschein dieser Feuergrüße blieb nicht unerwidert. Von den Höhen des Fichtelgebirges, von Schöneck und Landwüst, von der Bismarcksäule bei Markneukirchen, vom Wacht- und Kapellenberg und noch von anderen Höhengipfeln flammten Feuerzeichen in das nächtliche Dunkel auf. Die Stadt selbst hatte reichlichen Flaggenschmuck angelegt und als sich am Weihesonntag der Festzug vom Marktplatz aus in Bewegung setzte, in dem auch eine stattliche Abordnung der Sektion vertreten war, waren die Straßen zu beiden Seiten dicht bevölkert. Beim Weiheakt auf dem Hainberg hielt Bürgermeister Schindler die Festrede, die mit den Worten schloß: „Ich stelle Dich in Gotteshand, Bismarckturm seist Du genannt!“

Als sich mit den Jahren auch die Zahl der Mitglieder vergrößerte – im Jahre 1903 waren es bereits 138, im Jahre 1909 wurde sogar die stattliche Zahl von 178 erreicht –, traten, besonders durch die jungen Mitglieder der Sektion angeregt, die Bergtouren in den Alpen immer mehr in den Vordergrund und wir wissen, daß zum Teil auch schwere, ja schwierigste Touren durchgeführt wurden. Die Namen all der damaligen Hochtouristen sind mir nicht mehr so in Erinnerung, ich weiß aber, daß Herr Richard Baumgärtel auch in den Schweizer Alpen schwierige Hochtouren durchgeführt hat. Aber eines ist mir noch heute sehr gut in Erinnerung. Es dürfte ein Jahr vor Ausbruch des 1. Weltkrieges gewesen sein, als wir – einige Studenten der Ascher Studen-

tenverbindung „Markomania“ – mit Herrn Jäger, allgemein bekannt unter dem Namen „Peintbiener“, an einem Tisch im Cafe „Mühlbauer“ zusammensaßen. Herr Jäger erzählte uns von seinen alpinen Kletterpartien, und da wimmelte es nur so von Gletscherspalten, schmalen Bändern, Durchsteigungen und Kaminen, daß einem schon beim Zuhören die Haare zu Berge stiegen. Jedenfalls habe ich, wenn ich ihm darauf auf der Straße begegnete, meinen Hut besonders tief vor ihm gezogen. Später, als ich dann im 1. Weltkrieg als junger Offizier eines Gebirgsjäger-Regiments die Hochgebirgswelt der Alpen mit allem Drum und Dran in den Karawanken und Dolomiten selbst erlebte, da hatte ich doch das Gefühl, daß Herr Peintbiener uns damals verschiedenes im „Jäger“ latein erzählt haben dürfte.

Aber auch in der Heimat wurde geklettert. Die „Rommersreuther Schweiz“ bildete mit ihren bis 25 m hohen Felsen durch Jahre hindurch eine Kletterschule für zukünftige Gipfelstürmer. Auch ich bin dort als Junge schon herumgekraxelt und das Fazit meiner alpinen Selbstausbildung war ein zünftiger Knöchelbruch.

Im Jahre 1895 ging ein schon längst gehegter Wunsch in Erfüllung: Die „Ascher Hütte“ wurde errichtet und das Samnaungebiet zum Arbeitsgebiet erklärt. Ein Jahr später wurde die Hütte eingeweiht. Jetzt galt die Hauptarbeit den Kernstücken der Sektion: dem Unterkunftsbaus auf dem Hainberg und der Ascher Hütte mit dem Arbeitsgebiet Samnaun.

Die Jahre vergingen, der erste Weltkrieg brach aus. Eine längere Unterbrechung der praktischen Vereinstätigkeit trat – wie ja überall – auch bei uns ein. Fast alle jüngeren Mitglieder – und dies bis zu 50 Jahren – mußten einrücken, und als nach Beendigung des Krieges das deutsche Besiedlungsgebiet im böhmisch-mährischen Raum durch einen Diktatfrieden der neugegründeten Tschechoslowakei einverleibt wurde, da mußten sich die Sektionen vom Hauptverein lösen, da dieser seinen Sitz ja jetzt im Ausland hatte. Auch der Deutsche Alpenverein mußte sich vom Österr. Alpenverein trennen. Die sudetendeutschen Sektionen schlossen sich nun zu einem eigenen Verband zusammen.

Nach dem Anschluß und dem bald darauf folgenden Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde die praktische Vereinstätigkeit von neuem unterbrochen und 1945 wurde der Deutsche Alpenverein mit all seinen Zweigen – wie ja auch alle anderen Vereine und Bünde – von den Siegermächten aufgelöst und damit die Ergebnisse einer langjährigen und segensreichen Tätigkeit zerschlagen. Erst Jahre später gründeten sich dann die beiden Alpenvereine selbständig wieder als Österreichischer Alpenverein und Deutscher Alpenverein.

Die Mitglieder der sudetendeutschen Sektionen waren nun in der Bundesrepublik in allen deutschen Gauen zerstreut, so auch die unserer Sektion. Wie sie sammeln? Wie die „Vereinsmüden“ wieder gewinnen? Es gelang. Dieses große Verdienst gehört unstreitig unseren Bgk. Erhard Grimm, Fritz Buchheim, Gustav Wunderlich, Karl Fritsch und Franz Unger, die unter Leitung von Fritz Buchheim die Sektion im Rahmen des Deutschen Alpenvereins wieder erstehen ließen.

In der Folgezeit übernahm dann Franz Unger die Stelle des 1. Vorsitzenden der noch verhältnismäßig kleinen Sektion. Bgk. Unger, der die Sektion auch materiell großzügig unterstützte, wurde später zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Als rühriger Geschäftsführer trug weiterhin Bgk. Erhard Grimm die Hauptlast der anfallenden Arbeiten.

Zu gleicher Zeit sammelte unser Bergkamerad Georg Martin, unterstützt vom

Bgk. Joachim in München und Umgebung eine größere Zahl alter und neuer Mitglieder, so daß in der Hauptversammlung der Sektion am 17. 11. 1956 in Selb beschlossen wurde, den Sitz der Sektion nach München zu verlegen. Die Wahl des Bgk. Joachim zum 1. Vorsitzenden dürfte wohl auch zu diesem Beschluß beigetragen haben. Der Aufschwung, den die Sektion in der Folgezeit nahm, ist den beiden Bgk. Joachim und Martin zu danken.

Seit der Vertreibung aus der Heimat bildet jetzt die Ascher Hütte das Kernstück der Sektion, und es war ein glücklicher Gedanke, hier am Fuß des Rotbleißkopfes das 90jährige Jubiläum der Sektion zu feiern. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch der Männer und Frauen in Österreich nicht vergessen, die mit dazu beigetragen haben, daß wir wieder im Besitz unserer Hütte sind. Wir gedenken der zahlreichen Familien in See, der Tschiederers, der Handles und Matts, der Bürgermeister Tschiederer von See und Siegl von Kappl, der früheren Hüttenwirtin Toni Pfandler und insbesondere des Hüttenbetreuers in schwerer Zeit, des begeisterten Bergsteigers und Bergführers Gmeiner. Unser Dank gilt aber auch einem Manne, der es trotz der politischen Gegenströmungen erreicht hat, daß die deutschen und somit auch die sudetendeutschen Hütten im österr. Alpengebiet den ehemaligen Sektionseigentümern wieder zurückgegeben wurden: dem verstorbenen Hofrat Martin Busch in Innsbruck.

Durch den Deutschen Alpenverein wurden die Renovierungen – teilweise war es auch ein völliger Wiederaufbau – der sudetendeutschen Hütten finanziell großzügig unterstützt. Was die Ascher Hütte angeht, so flossen von unseren Landsleuten ansehnliche Geld- und Sachspenden zum Wiederaufbau und zur Wiedererrichtung der Hütte zu. Heute gehört die Sektion Asch zu den angesehensten sudetendeutschen Sektionen.

90 Jahre – fürwahr ein weiter Bogen, der sich über die Geschichte unserer Sektion spannt. Und in dieser Zeit zwei Menschheitskatastrophen von einem unerhörten Ausmaß, und für uns Sudetendeutsche dann ja auch noch das Inferno, das in den Jahren der Austreibung aus unserer Heimat über uns gekommen ist, jenes Inferno, das wir durchleben, überleben, erleiden und meistern mußten.

Die vortreffliche Tätigkeit der derzeitigen Obmannschaft, geführt von unserem Bgk. Effenberger, bedeutet weiterhin einen Fortschritt im Gedeihen der Sektion und läßt hoffen, daß sich auch in der Zukunft immer wieder Idealisten finden werden, die die Fackel leuchtend weitergeben, und daß in 10 Jahren unsere Sektion ihr 100jähriges Jubiläum – hoffentlich in einer politisch friedlicheren Zeit – festlich begehen kann.

JUBILARE DER SEKTION ASCH

Infolge eines redaktionellen Mißverständnisses wurden im Berichte über das Jubiläum in See nur einige wenige für ihre langjährige Mitgliedschaft ausgezeichnete Sektions-Mitglieder aufgeführt. Es erhielten in Wahrheit folgende Landsleute die Ehrenzeichen:

Für 25jährige Mitgliedschaft

Karl Fritsch Selb – Heinz Hering Oberndorf/Salzberg – Robert Jackl Hungen – Walter Klötzer Wirsberg – Hermann Künzel Bruck – Siegfried Lang Reutlingen – Christoph Lenz Jügesheim – Dr. Rudolf Lindauer Neumarkt – Liselotte Pilz Wirsberg – Adolf Pischtiak Selb – Rudolf Wunderlich Hofheim.

Für 40jährige Mitgliedschaft

Georg Baumgärtel Forchheim – Fritz Buchheim Selb – Alice Hering Oberndorf – Christian Jäckel Alexandersbad – Alfred Prell Neuburg – Eduard Seidel Grabenstätt – Franz Unger Aschau – Adolf Wunderlich Hambrücken – Gustav Wunderlich Münchberg.

Für 50jährige Mitgliedschaft

Adolf Korb Planegg – Robert Künzel Wunsiedel.



Ein Haslauer Treffen besonderer Art

Lm. Erich Uhl aus Haslau übersandte uns nachfolgenden, in vieler Hinsicht bemerkenswerten Beitrag:

Zuerst war es ein zaghafter Gedanke, der zwar von allen sehr positiv aufgenommen wurde, aber dann doch wegen der vielen Schwierigkeiten wieder fallen gelassen wurde: Nämlich ein Schülertreffen der Haslauer des Jahrganges 28/29 abzuhalten. Bis dann auf einmal die richtigen Leute zusammen kamen, nämlich Elserl Plassmann (Schmie-Elserl), Otto Felbinger und meine Wenigkeit. Von da an liefen die

Vorbereitungen auf vollen Touren und mit einer Intensität, wie sie nur unserem Elserl zu eigen ist. Bei unseren wöchentlichen Telefongesprächen, bei der wir unsere Arbeit aufeinander abstimmten und ergänzten, mußte ich sie oft bewundern, daß sie das alles neben ihrer Arbeit im Haushalt so nebenbei erledigen konnte.

Zuerst gingen die Zusagen sehr zaghaft ein und wir glaubten nicht an einen Erfolg. Denn wenn man bedenkt, sind 25 Jahre eine lange Zeit, jeder wohnt in einer anderen Ecke Deutschlands und man

hat sich auseinander gelebt. Als es dann aber auf den Termin zuzuging und einige, die gar keine Antwort geben wollten, noch einmal angeschrieben wurden, kamen die Zusagen nur so eingetrudelt. Vierzehn Tage vor dem Termin wußten wir dann, daß wir 42 Betten brauchen. Im Bernd-Rosemeyer-Haus in Büdingen/Hessen, wo das Treffen stattfand, waren wir bestens untergebracht und vorzüglich bewirtet.

Für 16 Uhr war der Beginn des Treffens angesetzt. Es war von Anfang an aufregend. Bei einigen wußte man sofort: das ist die, das ist der. Bei anderen mußte man schon ein bißerl rätseln, bis man auf den Namen kam und bei wieder einigen half alles nichts; hätten sie sich nicht selbst vorgestellt, wir hätten sie einfach nicht mehr erkannt, obwohl man acht Jahre miteinander in die gleiche Schule und lange Zeit sogar in die selbe Klasse ging. Von 48 angeschriebenen Schülern waren 44 zu unserem Treffen gekommen. Im Nu hatten sich kleine Gruppen zusammengesetzt und es wurde gefragt, erzählt, gelacht; auch einige Tränen waren zu sehen. Erinnerungen an viele gemeinsame Stunden und Streiche wurden wieder wach und jeder erzählte, was ihm das Leben in diesen 25 Jahren geboten hatte und wie es jeder verstand, aus 50 kg Reisegepäck und mit 40.- DM Kopfgeld, herausgerissen aus der angestammten Heimat und verfrachtet in ein vernichtetes Rest-Deutschland, wieder vorwärts zu kommen. Und ich kann mit gutem Gewissen und Egerländer Stolz sagen, daß alle sich fleißig geregt haben und es jede und jeder zu etwas gebracht hat; zum guten Facharbeiter, Post- und Bahnbeamten, Ingenieur, Industriekaufmann, Studienrat, zu selbständigen Architekten und Geschäftsleuten, zur Sekretärin, Schneidermeisterin, Bibliothekarin und nicht zuletzt zu guten Haus- und Ehefrauen. Auch daß einige als Kreis-, Stadt- und Gemeinderäte tätig sind, sei hier erwähnt.

Wie im Flug verging die Zeit bis zum Abendessen. Da wurde es für einen Moment ganz offiziell, als Erich Uhl alle Anwesenden recht herzlich begrüßte, in kurzen Sätzen die vergangenen 25 Jahre überbrückte, der inzwischen Verstorbenen gedachte und dann mit netten Worten die Verdienste Frau Elserl Plassmanns um das Zustandekommen dieses Treffens würdigte und ihr in humorvoller Art eine Urkunde darüber aushändigte – die er extra dafür in Würzburg hatte drucken lassen. Kurt Baumann überreichte ihr anschließend für ihre Mühe einen herrlichen Blumenstrauß.

Ab 20 Uhr war für uns die Bierbar reserviert. Sie liegt im Untergeschoß dieses herrlichen Hauses. Es wurde bei der Ausstattung sehr viel mit Holz gearbeitet und dadurch eine sehr gemütliche Atmosphäre erzielt. Bei einigen Faß Bier, mitgebrachten Schallplatten, Musikbox, angeregter Unterhaltung, Tanz und Austausch von Lausbubenstreichen, Erinnerungen an die Heimat und auch bei politischen Gesprächen verging die Zeit viel zu schnell. Es war schon weit nach Mitternacht, als die letzten den Weg zu ihren Zimmern fanden. Vielfach kam am andern Tag zum Ausdruck, wie herrlich dieser Abend war. Bedenken, daß man nach der Begrüßung vielleicht nicht wisse, was man miteinander reden sollte, erwiesen sich schnell als unbegründet. Der Jahrgang 28/29 hat sich schon in der Schule gut verstanden und bei diesem seinem ersten Treffen war es auf Anhieb wieder der Fall.

Am Sonntagmorgen wurde dann bei herrlichem Sonnenschein ein ausgedehnter Stadtrundgang durch die schöne Kreisstadt mit ihrem noch sehr gut erhaltenen Wehrgang und ihren Stadttoren gemacht. Nach dem Mittagessen begann der große Aufbruch. In die große Freude, daß man sich

endlich wieder einmal sah und für einige Stunden beisammen sein konnte, mischte sich nun das Bedauern, daß man nun schon wieder auseinander mußte. Doch die Mitteilung, daß in etwa fünf Jahren wieder zu einem Treffen eingeladen wird, tröstete darüber einigermaßen hinweg.

Nach allen Himmelsrichtungen fuhren sie nun heimzu mit Freude im Herzen, daß dieses Treffen so herrlich war und daß aus jedem Haslauer Schüler etwas Ordentliches geworden ist. Das ist auch ein großes Mitverdienst unserer Haslauer Lehrerschaft, der wir auf diesem Wege noch einmal für alles Dank sagen wollen.

Persönlich habe ich mich außerordentlich gefreut, daß außer mir noch einige Kollegen in der Kommunalpolitik tätig sind. Meines Erachtens kann ein Mann unseres Jahrgangs, der bewußt den Krieg, die Hitlerjugend, den Kriegsausgang, die Folgen der Vertreibung und die Eingliederung in der neuen Heimat miterlebte, doch nur von dem Gedanken geleitet werden, sich der Kommunalpolitik schon deswegen zu widmen, um eine so furchtbare Zeit, wie wir sie erleben mußten, nicht mehr aufkommen zu lassen. Mich erfüllte es mit besonderem Stolz, daß Männer unseres Jahrgangs Mitgestalter ihrer neuen Heimat

und damit auch in freier demokratischer Form Mitarbeiter und Diener unserer Bundesrepublik sind. Gleichzeitig möchte ich aber einmal darauf hinweisen, daß wir über das Münchner Abkommen und die Vertreibung, so unmenschlich sie gewesen ist, und über eine eventuelle Rückkehr in unsere Heimat anders denken und sehr unterschiedliche Anschauungen gegenüber unseren Vertriebenenorganisationen haben. Ich möchte vielleicht den Sprechern und Vorständen unserer Organisationen den Rat geben, sich in Diskussionsabenden auch einmal die Jugend, und zu der zählen wir uns noch, anzuhören. Denn das Problem der Vertreibung ist nicht nur ein Problem der heute 60-70jährigen, sondern auch das der heute 35-45-jährigen. Bitte liebe Schulfreunde, nicht böse sein, daß ich jetzt ein bißerl in die Politik abgerutscht bin, aber ich denke doch, daß man auch das einmal in dieser Form sagen muß, um auch unsere Meinung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

In diesem Sinne hoffe ich, daß Ihr alle gut und glücklich wieder daheim angekommen seid und noch recht lange an diese schönen Stunden im Bernd-Rosemeyer-Haus in Büdingen denkt.

Euer Erich Uhl



SCHÖNBACHER KLASSENTREFFEN DES JAHRGANGES 1927

Obenstehendes Bild zeigt die Schönbacher Schulklasse des Jahrganges 1927. Die Aufnahme wurde im Herbst 1934 im Schulhof der Schönbacher Volksschule gemacht. Ein schönes Erinnerungsbild, besonders an die beliebte Lehrerin Frl. Gayer, mit ihrem freundlichen Gemüt und ihrer gerechten Strenge eine für ihre Schüler und Schülerinnen unvergeßliche Persönlichkeit.

★
Liebe Klassenfreundinnen und -Freunde!
Gerne habe ich mich beim Ascher Vogelschießen in Rehau bereit erklärt, für unseren Jahrgang 1927 ein Treffen zu arrangieren. Heute kann ich Euch schon mitteilen, daß wir uns am:

28./29. September 1968 in Flein treffen werden. Dieser Ort liegt einige Kilometer südlich Heilbronn, in Autobahnnähe, für die meisten von uns mit dem Auto sehr günstig zu erreichen. Für die Zugreisenden werden wir einen Pendelverkehr Hbf. Heilbronn-Flein errichten. Übernachtungsmöglichkeiten sind genügend im Ort vorhanden. Es sind also sämtliche Voraussetzungen gegeben, um gemeinsam einige frohe Stunden zu verbringen.

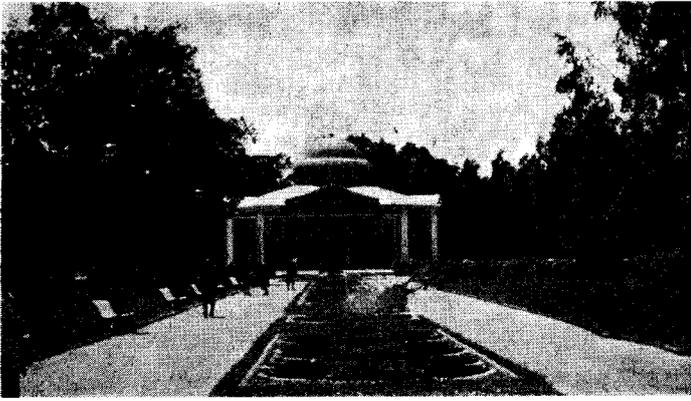
Jetzt habe ich eine Bitte an Euch: Gebt mir schnell Nachricht, wer alles teilnehmen möchte; Postkarte genügt. Wenn Ihr Eure Männer und Frauen mitbringen wollt, so sind diese herzlich willkommen.

PROGRAMMFOLGE: Samstagvormittag Eintreffen in Flein. – Gemeinsames Mittagessen. – Gemütliches Beisammensein, verbunden mit einem Lichtbildervortrag aus unserer Heimat. – Ein kleines Winterfest bei Musik und Tanz wird den Tag beenden. – Sonntag Spaziergänge in näherer Umgebung. – Am Nachmittag Verabschiedung und Heimreisen.

Wir wären sehr glücklich, wenn auch unser Frl. Gayer in diesen Stunden der Gemeinsamkeit unter uns sein könnte. Darum möchte ich sie hiermit recht herzlich einladen.

Alle Schönbacher von Stuttgart, Heilbronn und Umgebung sind selbstverständlich am Samstagabend herzlich willkommen. Die Lokalität könnt Ihr im nächsten Rundbrief erfahren.

Euer Emil Mähner
591 Ferndorf
Postfach 12



Erinnerung an Franzensbad

Was für die Pariser Versailles ist, das waren Franzensbad und Bad Elster für die Ascher. Die Nachmittage in den Kurparks bei Musik und Kaffee stehen heute noch in freundlich-wehmütiger Erinnerung nicht nur vieler Damenkränzchen. „Zum Kurkonzert“ – das war feststehender Begriff für schöne Stunden. Höheren musikalischen Ansprüchen waren dann die Sinfoniekonzerte im Franzensbader Westend-Park vorbehalten, gutes Theater gab es in dem kleinen, feinen Musentempel unter Leitung Fred Hennigs, des in Asch bestbekanntesten charmanten Wieners. Die Gänge durch die birkenbestandenen weiteren Anlagen bis hin zur unvergeßlichen Natalie-Quelle – wo in aller Welt gibt es ein schmackhafteres Mineralwasser ohne künstlichen Zusatz! – oder hinaus zum Amerika-Teich, das Wissen um ungefaßte Mineralquellen unter Bahn-Durchlässen und in Wiesen der Umgebung: All das und vieles andere mehr gehört zum Bestand der Erinnerungen, wenn der Ascher den Namen „Franzensbad“ hört. Es gab ihrer genug, die während der Saison wöchentlich mindestens einmal nach Franzensbad oder nach Bad Elster fuhren und dort das Gefühl kosteten, Kurgast zu sein.

Nachstehende Betrachtung erschien unter dem Titel „Franzensbad hatte illustre Gäste“ in der Sudetendeutschen Zeitung:

Jünger als Karlsbad und Marienbad ist der dritte der westböhmischen Weltkurorte, Franzensbad. Jünger besonders auch in seiner vor allem uns geläufigen Bedeutung als Moor-, Herz- und Frauenbad.

Franzensbads Geschichte beginnt im späten Mittelalter mit der Entdeckung eines Sauerbrunnens an der Straße von Eger nach dem Dorfe Schlada. Aber erst im Jahre 1793 ist bei dem „Schladaer Brunnen“ ein wirklicher Kurbetrieb eingerichtet worden; erst jetzt kann von einer Ortsgründung gesprochen werden. Aber die neue Ansiedlung mit Namen Kaiser Franzensdorf – dem damals regierenden Kaiser Franz I. von Österreich zu Ehren – und von 1807 an Franzensbrunn, später erst Franzensbad genannt, galt lediglich als eine Kolonie der Stadt Eger. Erst am 18. Jänner 1852 wurde Franzensbad selbständige Gemeinde. Diese erhielt im Juli 1865 die Rechte einer Stadt. Nachher erst ist der heimische Reichtum an Heilmooren Grundlage des Badebetriebes geworden.

Aber mag Franzensbad auch verhältnismäßig spät erst in die Reihe der Kurorte von Weltgeltung eingetreten sein – um so steiler war dieser Aufstieg. Denn von den ersten Tagen seines Bestehens an hat es der jungen Gründung nicht an Anerkennung gefehlt. Davon gibt schon die lange Reihe illustre Gäste Kunde, die im Laufe der Jahre dort Heilung oder Linderung ihrer Beschwerden fanden. Es sind stolze Erinnerungen, die die Franzensbader – wie etwa Max Reinl – in dem umfassenden

Franzensbad heute: Die Anlagen vor dem Tempel der Glauberquelle sind gut instand. Die Promenaden sind nur spärlich begangen. Auf den Bänken, von Tagesbesuchern aus Asch sehr begehrt gewesen, sitzt niemand. – Rechts ein letzter Blick zurück, bevor das Auto unseres Fotografen das böhmische Gebiet bei Schirnding wieder verläßt. Das Bild, das sich ihm bietet, ist dem Heimatwanderer von früher ungewohnt. Wohl erkennt er hinter den Bäumen den Zwiebelturm der Mühlbacher Pfarrkirche. Aber der See? – Es ist die Eger, die beim ehem. Mühler gestaut wurde und das Tal in seiner ganzen Breite unter Wasser setzte.

den Werk von Viktor Karell über „Das Egerland und seine Weltbäder“ an die Tage vergangenen Glanzes ihrer Heimatgemeinde bewahren.

Gleich mit der Frühzeit des Badeortes ist ein großer Name verbunden: *Goethe*. Der Dichterstern und weimarische Würdenträger hat auf seinen Badereisen nach Karlsbad und Marienbad in nahezu vier Jahrzehnten mehr als dreißigmal vorübergehend sich auch in Franzensbad aufgehalten. Doch das „eigentliche Goethejahr“ Franzensbad ist das Jahr 1808. Damals verweilte Goethe vom 9. bis zum 21. Juli und später vom 30. August bis zum 12. September in dem jungen Kurort, der, nebenbei gesagt, erst zwei Straßen, nämlich die Kaiser- und die Kirchstraße umfaßte. Freilich hat ihn wohl nicht nur der neue Ruhm des Franzensbades dorthin gezogen; der Herr „Geheimde Rat“ war zu jener Zeit nämlich von dem jugendlichen Reiz Silvies von Ziegesar, die mit ihrer Familie im Franzensbader Kurhaus wohnte, angetan. Jedenfalls gebrauchte der Große von Weimar gewissenhaft nach Anweisung eines Leipziger Arztes die Quellen und Bäder. Auch eine literarische Frucht trug der Aufenthalt. Nach intensivem Studium des Kammerbühls verfaßte Goethe die Abhandlung „Der Camersberg bey Eger 1808“. Zwar hat er darin und auch später den vulkanischen Charakter jenes Hügels nicht nachweisen können; das geschah erst nach seinem Tode. Aber er hat unbestreitbar den Ruhm, den Kammerbühl für die Wissenschaft entdeckt zu haben.

Den Boden des späteren Franzensbad betreten hat auch der andere deutsche Dichterstern, *Schiller*. Dies geschah, als er im Sommer 1791, bereits schwer leidend, in Karlsbad die Kur gebrauchte. Allerdings blieb seine Bekanntschaft mit der späteren Heilstätte auf einen einzigen Spaziergang zum „Egerbrunnen“ beschränkt. Doch hat Schiller sich das Wasser dieses Quells nach Jena nachsenden lassen und seine Wirkung gelobt.

Noch ein anderer Herrscher im Reich der Musen war in jener gesegneten Epoche deutscher Geistigkeit in Franzensbad Kurgast: *Beethoven*. Am 8. August 1812 kam er dort an und blieb bis in den September hinein. Als „Herr Ludwig van

Beethoven, Compositeur aus Wien, wohnhaft zu den 2 goldenen Löwen“ steht er in der Kurliste verzeichnet. Allzuviel Freude scheint er allerdings an seiner Kur nicht gehabt zu haben; jedenfalls beklagt er sich in zwei Briefen über das schlechte Wetter. Auch scheint ihn ein Zusammentreffen mit Goethe enttäuscht zu haben.

Noch viele andere prominente Künstler hat Franzensbad in seinen Mauern beherbergt. So kam Ende Juli 1797 der Dichter *Jean Paul* von Hof nach Franzensbad gepilgert, um seine Seelenfreundin Emilie von Berlepsch zu besuchen, die hier zur Kur weilte. Ein anderer namhafter Gast Franzensbads war *Wilhelm Müller*, in der Kurliste vom 20. Juli 1826 aufgeführt als „herzogl., anhalt-dessauischer Hofrath und Bibliothekar aus Dessau“, und heute noch bekannt als der Dichter der Texte zu Schuberts „Müllerliedern“ und der unsterblichen „Winterreise“. 1847 hielt sich der Dichter *Anastasius Grün*, mit bürgerlichem Namen Anton Graf von Auersperg, längere Zeit in dem Bade auf. Hier schrieb er in launigen Versen sein „Märchen aus Franzensbad“. Die größte Dichterin deutscher Zunge aber, *Maria von Ebner-Eschenbach*, wurde durch einen Badeaufenthalt in Franzensbad zu ihren schönen „Novellen aus Franzensbad“ inspiriert.

Und was die Meister der Tonkunst betrifft, so kann Franzensbad keine geringeren als einen Luigi Cherubini, einen Gasparo Spontini oder den Komponisten der „Martha“, Friedrich von Flotow, zu seinen Besuchern zählen. Der Walzerkönig *Johann Strauß* ist sogar fünfmal dort zur Kur gewesen. In unserem Jahrhundert haben *Wilhelm Kienzel*, der Komponist des „Evangelimann“ und der tschechische Komponist *Oskar Nedbal* in Franzensbad gewelt.

H. H. Glaessel:

Die Contenance

Im Mai-Rundbrief erzählte ich vom ersten Ascher Auto, das dem früheren Zahn-techniker *Wilhelm Jäger* („Knicker“) gehörte. Als wohlhabender Mann betätigte er sich auch als Erbauer zahlreicher Häuser auf der „Loahmprietschn“, vor allem also in der Wilhelmsgasse und der Stadtbahnhofstraße. Die Wilhelmsgasse wurde nach 1918, als die Tschechen dahinter eine preußisch-monarchistische Provokation rochen, in Wilhelm-Jäger-Straße umgetauft und trug damit den Namen des Mannes, dem die meisten Gebäude dieser Gasse ihr Dasein verdankten. Auch das Fabrikgebäude der Firma *Künzel & Schneider* wurde von ihm erbaut, ebenso jenes der Firma *I. N. Ploß & Sohn*, das später die Firma *Rümmel* übernahm. Ursprünglich mietete dieses Gebäude die Firma *Rosenthal* für eine Niederlassung in der österreichischen Monarchie. *Rosenthal* kaufte meines Wissens in der Karlsbader Gegend das Rohporzellan, ließ es in der Ascher Fabrik bemalen und fertig brennen. Soviel aus Erzählungen meines verstorbenen

Aufnahme
Karl Dörfel

Spätsommer-
licher Blick
vom Osthang
des Hainbergs
(zwischen Zen-
tralfriedhof
u. Tins-Garten)
über Krugsreuth
hinweg ins
Vogtland.

Bruno Brendel
schrieb dazu
vor zehn Jahren
für den Ascher
Wandkalender
diese Verse:

*Im Neigen der Puppen
die Ähre erquillt.
Im Strahlen der Sonne
ward alles gestillt,*

*ward alles gereift,
was Sehnsucht empfand,
ward alles erfüllt
in dem lieblichen Land.*

*Die Schwingen der Hügel,
das Dorf weiß und fein,
die tiefgrünen Wälder
verklärte der Schein.*

*Bis über die Wolken
erhebt sich die Lust.
O ewige Heimat
im heißen August!*



Freundes Kurt Schneider. Er wuchs ja in der Nachbarschaft auf. An den Aufenthalt der Familie Rosenthal knüpft sich nun ein lustiger Vorfall: Anscheinend ging das Geschäft von Rosenthal recht gut, denn er schaffte sich ein Reitpferd an, das auch von seiner Frau benützt wurde. Soviel ich mich erinnere, gab ein Arbeiter aus der Gefolgschaft von Rosenthal der Frau Rosenthal Reitunterricht. Er hatte das Reiten bei der österreichischen Kavallerie gelernt. Damals ritten die Damen nicht im Herrensitz, sondern sie saßen im Frauensattel, d. h. sie ritten seitlich auf dem Gaul. Die Damen trugen auch noch keine Breeches und Stiefel, so wie heute, sondern lange weite Reitröcke mit Schuhen. Eines Tages also ritt Frau Rosenthal mit dem Reitknecht in die Bahnloh, in Asch meist Wasserleitung genannt. Aus irgend einem Grunde stürzte das Pferd und Frau Rosenthal mit. Der Reitknecht war sofort zur Stelle, doch kam die Dame von selbst wieder auf die Beine. Sie war glücklicherweise unverletzt. Sichtlich stolz über ihre Körperbeherrschung sprach sie zu ihrem Reitlehrer: „Haben Sie nicht meine Contenance bewundert?“ – und verwendete damit ein von den „feinen Leuten“ damals oft gebrauchtes Fremdwort für Haltung, Geistesgegenwart und ähnlichen. Trocken kam die Antwort: „Ba uns heußt des Ding annerscht!“

Vom Gowers:

Da letza Rundbröif

Leitla, da letza Rundbröif häut mā alts Herz schäi lewände gmacht. Dāu is a Geburtstoochsblld drinna, dös howe scha zwanzichmal durchs Vagräifserungsglos oagschaut. Die Frau Greiner va Nassagrou! Achtzich Gäuha! Und lacht sua goutschmeckert wöi a Gunga! Fuffzich Gäuha wenn mia zwa gunga wärn, ich weuß niat, wos ich täit. Ower sua – no, ich ginn da

Frau Greiner-Emila ihr schäis Lebm āf ihra altn Teech. Döi wird in d'Kirgn gfoahrn. Ower wenn ich ākaufn gäh, mi fihr koa Teifl heum mit meina schwärn Taschn. Neile bine amal oara Hauseck oagschlogn, wöie de Taschn heumgeschleppt ho, glei is ma as Blout üwers Gsicht oigloffn. Ich burzl in mein alt Togn ümma wöi a Gummiboln. Fröiha, dāu binne die Sunnte zan Tanz bis āf Roßbe und āf Ziegnrück hinte grennt, na schäin Meudlarndst halm. Und dann hammer nu a wäng gständelt vua da Haustür. Oa des schäina Ständln, dāu wird die Emila ā scha nu droadenkn, wāl gwieß häut se dāudazou ā manchasmal an Schatz ghatt. Öitz is allas vabei, a Stück Wurscht is ma löiwer wöi a Schmatzl und Wei wenne häit, des brauchate near nu zan Zammrämma in mein Stüwla. Sua sitze halt alleu dāu mit meiner Zittern und sing meina Löldla und nämmerts häiat ma zou. Und nāu schlooche an Rundbröif āf und wenne döi schäin Geburtstagsblldla 'siah, wird ma wuhl ims Herz. Grüß de Gott, Greiner-Emila!

Der Leser hat das Wort

EIN PAAR EINDRÜCKE von der ersten Ausstellung des Archivs des Kreises Asch anlässlich des „Ascher Vogelschießens“ möchte ich hier schildern:

Als Türsteher sah und hörte ich sehr viel, was rührend war, und der oftmals nicht abreißende Besucherstrom – nicht nur allein das – ist Beweis genug dafür, daß der HV richtig gehandelt hat, eine solche Ausstellung des Archivs zu arrangieren.

Ich möchte nicht nochmals auf die Leistung unseres Lm. Klaubert (und seiner Frau!) hinweisen: Wir alle wissen, welch immense Leistung in dieser Ausstellung steckt! Es sieht alles so einfach und selbstverständlich aus, aber nicht nur die ‚Bildla‘ mußten sinnvoll angebracht werden –

von jedem Ort etwas und auf solch beschränktem Raum! – sondern auch Material aus der Ascher Heimat, das er von seinen Besuchen mitbrachte (zusammenhamsterte), sollte so als Blickfang aufgelegt werden, daß es auf die Besucher wirkt. Der Besuch, die Äußerungen und das Lesen in den Dokumenten waren Beweis, wie ansprechend alles angeordnet worden war.

Oft standen Landsleute mit Tränen in den Augen vor den Bildern der Heimat, wenn sie ihre eigenen Häuser wiederfanden – oder auch nicht, soweit es sich um neue Aufnahmen handelte. Dann saßen sie oft drei vier Stunden lang in dem Dampfkessel, genannt Vorführung für Farblichtbilder aus Asch und Umgebung, und ließen sich die Heimat in ihrem heutigen Kleid vorführen – um dann nochmals eine Spende fürs Archiv in den Teller zu legen.

Dann wieder suchte man im Ascher Kirchenkreisblatt nach der angezeigten Geburt, bis man sie dann in einem Heft (Jahrgang 1935) fand, um sie dem mitgekommenen Ehemann und dem kleinen Sohn zu zeigen. Wieder andere bestellten Bilder oder durchsuchten die Adreßbücher nach Anschriften, z. B. der Eltern; so fand eine junge „Ascherin“, die ihrem Alter nach sicherlich nicht mehr in Asch geboren wurde, die Anschrift ihres Vaters und zeigte sie ihrem Mann oder Verlobten mit den Worten: „Da schau – Stickermeister Wunderlich, usw.“ Andere wieder brachten ihren bayerischen Mann und Kinder mit, um ihnen alles zu erklären und geduldig zu warten, bis wieder eine DIAS-Führung begann.

Erfreulich auch, daß viele junge Leute kamen und das Land, die Stadt oder das Dorf ihrer Eltern sehen und kennenlernen wollten. Es wurden sogar Vergrößerungen bestellt, die die Größe einer Ausstellungswand hatten!

Andere Besucher meldeten sich spontan bei den HV-Betreuern, um Mitglied werden zu dürfen: „Ja, so etwas muß man unterstützen“.

Sonntagvormittag und dann wieder nach dem Festzug war die Ausstellung so brechend voll, daß leider viele, viele umkehren mußten – und ihren Besuch auf Montag verschoben.

Schade nur, daß die Räumlichkeiten für den Besucherstrom unbedingt zu klein waren, ganz abgesehen von dem völlig unzulänglichen Vorführraum. Mein Vorschlag wäre noch, daß man bei einer künftigen Ausstellung unbedingt größere, re-

präsentativere Räume wählen muß. Wenn man bedenkt, daß von den etwa 4000 Aufnahmen nur etwa 250 ausgestellt wurden, so zeigt das, daß für uns kein Raum zu groß wäre. Alfred Merkel, S.-Wangen

Aus den Heimatgruppen

Die *Ascher in München* müssen ihre September-Zusammenkunft wegen Betriebsurlaubs ihres Verkehrslokals ausfallen lassen. Nächstes Treffen am Sonntag, den 6. Oktober, wozu dann wieder hoffentlich recht viele Landsleute erscheinen werden.

Der Krieg fand im Saale statt

Dubčeks Hürdenlauf: Warschau, Schwarzau, Preßburg

In unserem Juli-Kommentar zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei stellten wir die Prognose, es werde für die Prager Reformen nunmehr wohl eine ruhigere Sommerpause eintreten. Das Gegenteil war der Fall. Die heißen politischen Tage, die drüben durchgestanden werden mußten und noch müssen, halten in ihrer Erregtheit höchstens noch den Vergleich mit dem Sommer vor 30 Jahren aus. Nur daß damals die Drohung Hitlers erst durch Benesch's provokante Mai-Mobilisierung ausgelöst wurde, während es jetzt um massive Einschüchterungsversuche seitens der Sowjets einzig und allein deshalb ging, weil Prag von der Moskauer Parteilinie abwich und seine eigenen Wege zum Sozialismus gehen will.

Es waren – und sind noch immer – für die Prager Reformen und ihre Völker, die Tschechen und Slowaken, bis zum Sieden angeheizte Wochen der Erregung. Kaum, daß man hier noch alles registrieren kann, so überstürzten sich die Dinge und das Geschehen. Das Trommelfeuer des Nervenkriegs gegen Prag kam aus allen verfügbaren Rohren:

Die Presse Moskaus, noch übertroffen fast von der Pankows, drohte den „Konterrevolutionären“ immer schärfer und immer unzweideutiger. Das sei längst keine innerpolitische tschechoslowakische Angelegenheit mehr, sondern der ganze östliche Sozialismus sei in Gefahr und müsse daher geschützt werden. Den massiven Pressedrohungen folgten noch massivere militärische auf dem Fuße. Die Sowjets schleusten unter dem Vorwand von Generalstabsmanövern des Warschau-Paktes an die 20 000 schwerbewaffnete und mit Panzern ausgerüstete Soldaten in die CSSR. Umsonst waren die beschwörenden Bitten, das Land wieder zu verlassen, nachdem die „Manöver“ nicht mehr länger gedehnt werden konnten. Die Sowjets blieben als düstere Drohung, sie könnten „Ungarn 1956“ jederzeit wiederholen, im Lande.

Warschau

Dazwischen beriefen die Sowjets die linientreuen KP-Führungen nach Warschau zu einer Konferenz. Der Druck auf Prag sollte von dort her noch härter angesetzt werden. Die fünf kommunistischen Sittenrichter schrieben an Prag einen bitterbösen Drohbrief, der einem Ultimatum nahekam. Dubček und seine Getreuen hielten mit bemerkenswertem Mute stand. Sie wurden belohnt. Die von Moskau angestrebte Front Warschau-Pankow-Budapest-Sofia und damit die Einkreisung der „Rebellen“ weichte sogleich nach Warschau wieder auf und kam in dieser krassen Form zunächst nicht zustande. Darauf intensivierten die Sowjets ihren Nervenkrieg gegen die „Abweichler von Prag“ weiter, es gab Noten, die wiederum Ultimaten gleichkamen, es wurde in der Presse noch schärfer geschossen. Aber auch der Forderung, in die Sowjetunion, d. h. also nach Ca-

nossa zu kommen, widerstand Dubček. Er erklärte sich, gedeckt durch wahre Sturmfluten der Zustimmung aus dem Volke, jedoch bereit, innerhalb der Tschechoslowakei mit der Sowjetführung zu verhandeln. Es kam zu der viertägigen denkwürdigen Begegnung in dem slowakischen Grenzort Schwarzau a. d. Theiß. Dort beginnt die Karpato-Ukraine, die im Jahre 1945 von der Tschechoslowakei widerspruchslos an den „Befreier“, die Sowjetunion, abgetreten werden mußte.

(Was gab es in der ganzen Welt für Aufsehen, wie nahe stand ein Krieg vor der Tür, als 1938 die Sudetendeutschen meinten, endlich am Ziele, der Selbstbestimmung, zu sein und ihr Anschluß ans Reich vollzogen wurde. Wie lautlos, von der Welt kaum beachtet, ging dagegen die wirkliche Okkupation der Karpato-Ukraine durch die Sowjets im Jahre 1945 vor sich, bei der keineswegs feststand, daß ihre Bewohner sich aus der Tschechoslowakei fort- und in das Sowjetreich hineinsehnten.)

Schwarzau

An dieser noch immer schmerzenden Grenze also saßen sich die Parteispitzen der KPC und der Sowjets in einem öden Kinosaal des Eisenbahnerklubhauses vier Tage lang gegenüber und rangen und rangen. Wieder muß das Stehvermögen Dubčeks groß gewesen sein, wenn auch über den wahren Verlauf der Konferenz selbst kaum etwas an die Öffentlichkeit drang.

Die Schlacht fand im Saale statt. Dies ist das Tröstliche der Auseinandersetzungen zwischen Prag und Moskau, daß die Sowjets aus mancherlei Gründen nicht mehr einfach losschlagen können, so wie sie es in der Sowjetzone Deutschlands und in Ungarn getan hatten. Die politischen, rüstungsmäßigen und wirtschaftlichen Verhältnisse und Querverbindungen sind zu kompliziert geworden, als daß man Fragen wie die tschechoslowakischen Reformen einfach wie einen gordischen Knoten mit dem Schwert durchhauen könnte.

Man ging in Schwarzau auseinander ohne Ergebnis. Keine Seite hatte gesiegt, offenbar aber auch keine verloren. Am Donnerstag, den 1. August wurde die seltsame Konferenz beendet. Da geschah, was allen diplomatischen Gepflogenheiten widersprach und auch nur wieder den Vergleich zu 1938 aushält. Damals, in den letzten Septembertagen, flog Chamberlain zwischen London und Deutschland hin und her, ihm folgten dann weitere Staatenlenker, und auch das waren keine von langer Hand vorbereitete Konferenzen, sondern blitzartig vereinbarte Zusammenkünfte von einem Tag auf den anderen. Hier nun die Parallele: Die KP-Führer der Sowjetunion und der Tschechoslowakei waren von Schwarzau aus kaum einen Tag daheim, da reisten sie schon wieder ab, diesmal nach Preßburg. Dort sollte am Samstag, den 3. August ein neues Gipfeltreffen beginnen, zu dem jetzt auch die

„Warschauer Sittenrichter“ DDR, Polen, Ungarn und Bulgarien geladen wurden. In welch hektischem Zustande sich alles befand, erhellt daraus, daß nicht einmal dieser Samstag abgewartet wurde: Schon am Freitag, den 2. August, trafen die Delegationen in Preßburg ein und setzten sich sogleich an den Verhandlungstisch.

Man muß sich vergegenwärtigen: Das Schlußkommuniqué von Schwarzau, nichtsagend wie alle für die Öffentlichkeit bestimmten offiziellen Äußerungen nach derlei kommunistischen Konferenzen, war noch nicht verhallt, Staatspräsident Svoboda und Ministerpräsident Dubček hatten kaum einige nicht viel mehr sagende Rundfunk- und Fernseh Worte zu ihren fieberhaft auf Klarheit wartenden Völkern sagen können – da mußten sie schon wieder zum Rapport. Die wenigen Stunden zwischen Schwarzau und Preßburg lasteten wie ein Alpdruck auf dem Lande. Alle offiziellen Äußerungen waren plötzlich wieder in dem Tone verlogener und verlegener Umschreibung gehalten, wie er in Staaten mit scharfer Zensur üblich ist. Die Sphinx der Unsicherheit erhob ihr Haupt drohender noch als zuvor. Aber die Menschen auf der Straße hatten sich in den letzten Wochen an das freie Wort der Rede und der Presse gewöhnt, sie hatten gierig diese neue Luft geatmet – und sie ließen sich von den Beschwichtigungen nicht täuschen. Sie wußten, daß hinter der freundlichen Fassade der „brüderlichen Verbundenheit“ die nackte Macht lauert, bereit, sich auf die „Abtrünnigen“ zu stürzen, wenn sie keinen anderen Ausweg mehr sieht. Darum sprach Dubček am Freitag im Rundfunk davon, daß die tschechoslowakische Armee ausreichende Garantie dafür bietet, die Grenzen allein zu verteidigen. Er sprach sich selbst und dem Volke Mut zu. Darum bat er in der gleichen Ansprache, antisozialistische, lies antisowjetische Demonstrationen zu unterlassen. Das hieß: Reizt die Moskowiter nicht noch weiter. Denn der Umschwung stand drohend vor ihm. Manöver, Bruderküsse, und nun das Tribunal von Preßburg – wird Dubček die Nerven behalten, die so brutal attackiert wurden?

Der Prager Rundfunk sagte in einem Kommentar während der Schwarzauer Tage: „Die Sowjetunion ist eine Großmacht, mit der die kleine Tschechoslowakei in keiner Hinsicht ihre Kräfte mit Aussicht auf Erfolg messen kann. Gegen das nicht übertragen gemeinte, sondern buchstäbliche Waffengeklirr, zu dem dieser mächtige Verbündete bereits mehrere Male gegen uns griff, hat die Tschechoslowakei jedoch nur eine ideelle Waffe, die aber um vieles wirksamer ist als Panzer und Kanonen: Sie hat Recht.“

Ob auch solche Töne wieder verstummen müssen?

DER SCHLUSSPUNKT VON PREßBURG

Was trieb die Sowjets zu solcher nie zuvor erlebten hektischen Eile? Jagte sie panischer Schrecken vor unübersehbaren Entwicklungen von Schwarzau nach Preßburg? Oder die Absicht, mit dem „Prager Spuk“ vor dem Tribunal der orthodoxen Spießgesellen Schluß zu machen?

Nichts davon. Es stellte sich heraus, daß die Konferenz von Schwarzau den „Vergleich“ bereits festgelegt hatte. In Preßburg sollten nur noch die vier getreuen Vasallen Moskaus ihr Ja und Amen dazu sagen. Aber auch das war ein erstaunlicher, neue politische Perspektiven aufzeigender Vorgang. Die „Preßburger Deklaration“ kittet den Ostblock außenpolitisch wieder aneinander, hier haben die Sowjets ihren Sieg errungen. Innenpolitisch, d. h. in der Fortsetzung der Liberalisierung zu einem „humanen Sozialismus“, bekamen Dubček und Genossen freie Hand – zunächst

Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal

FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

wenigstens. Dies ist *ihr* Gewinn aus dem Preßburger Kompromiß. Man kann es auch so ausdrücken: Moskau und seine Vasallen gestanden den tschechischen Reformern eine Atempause zu und lassen es geschehen, daß die innerpolitischen Reformen fortgesetzt werden. Dafür fügt sich die CSSR auf militärischem, außenpolitischem und wirtschaftlichem Sektor weiterhin und verstärkt in das sozialistische Lager ein.

Hinter diesem Kompromiß witterten tschechische Menschen Unrat. Sie protestierten und verlangten klare Worte. Kaum waren die sechs Unterschriften unter das Dokument gesetzt, mußten die führenden Männer Prags Beschichtigungsreden halten: Dubček versicherte in Rundfunk und Fernsehen, daß es keine geheimen Absprachen gegeben habe. Nur das, was in der gemeinsamen Erklärung stehe, habe Gültigkeit. In Prag sprach der Stadtrat Simon vor einer großen Menschenmenge, die sich am Altstädter Ring versammelt hatte. Er versicherte nochmals, daß die Reformen keine Konterrevolutionäre seien und kündigte den nunmehr wirklich bevorstehenden Besuch Titos und des rumänischen Parteiführers an. Srmkovsky und Svoboda hielten ebenfalls Ansprachen.

Die Presse-Polemik gegen Prag hörte schlagartig auf, sogar Pankow piffte seine Leute zurück, obwohl Ulbricht in Preßburg allerlei Unbill über sich ergehen lassen mußte. Er wurde von der Bevölkerung mehrmals ausgepiffen. Die restlichen sowjetischen Truppen wurden abgezogen, es kehrte Friede ein, nachdem die Mächtigen des Ostblockes unter Bruderküssen, Umarmungen und meisterhaft gespielter Herzlichkeit auseinandergegangen waren. Breschnew hatte sich sogar ein paar Tränen abgepreßt. Die Welt hofft für die Tschechen und Slowaken, daß dies die einzigen Tränen bleiben mögen, die über Preßburg geweint werden.

Das Preßburger Dokument

ist seinem Umfange nach weit mehr als ein Kommuniqué. Umständlich, langatmig und langweilig legt es in zahlreichen Verklammerungen die Tschechoslowakei auf die „historischen Erfahrungen“ fest, die die „Bruderparteien“ auf dem Wege des Sozialismus nur vorwärtsschreiten lasse, „wenn man sich strikt und konsequent von den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Aufbaues der sozialistischen Gesellschaft leiten läßt“. Die Vokabeln „brüderlich“ und „Brüderlichkeit“ wiederholen sich in der Deklaration bis zum Überdruß. Die Zugeständnisse an die Tschechen kommen meist am Schluß langer, pompöser Absätze; man muß sie suchen. Dann findet man beispielsweise den Passus: „... wobei jede Bruderpartei, indem sie die Fragen der weiteren sozialistischen Entwicklung schöpferisch löst, die nationalen Besonderheiten und Bedingungen berücksichtigt“.

Natürlich darf der Angriff auf die Bundesrepublik nicht fehlen, für den deutlich erkennbar Ulbricht das Konzept lieferte. Es heißt an dieser Stelle:

„Die Teilnehmer der Beratung erörterten die Lage in Europa und stellten fest,

daß die Aktivierung der Kräfte des Revanchismus, Militarismus und Neonazismus in Westdeutschland unmittelbar die Sicherheit der sozialistischen Staaten berührt und den Weltfrieden bedroht. Wir werden auch künftig in den europäischen Angelegenheiten konsequent die vereinbarte Politik durchführen, die den gemeinsamen Interessen der sozialistischen Länder und den Interessen der europäischen Sicherheit entspricht; wir werden auch künftig jedem Versuch eine Abfuhr erteilen, die Ergebnisse des zweiten Weltkrieges zu revidieren und die bestehenden Grenzen in Europa zu verletzen; wir werden nach wie vor darauf bestehen, daß das Münchner Abkommen von Anfang an null und nichtig ist: wir werden entschieden die Deutsche Demokratische Republik, den sozialistischen Staat der deutschen Werktätigen, der die Sache des Friedens verteidigt, unterstützen; wir werden der Kommunistischen Partei Deutschlands und allen jenen Kräften, die gegen Militarismus und Revanchismus für den demokratischen Fortschritt kämpfen, ständige Unterstützung gewähren.“

✱

Aus der Vielzahl der Meldungen, die uns seit unserem letzten Erscheinen vorliegen, seien die beiden nachstehenden herausgegriffen:

Die Prügelknaben ...

Das tschechoslowakische Außenministerium veröffentlichte während der erregten Tage vor den Gipfeltreffen in der Slowakei ihre bisher schärfste Erklärung gegen die Sudetendeutsche Landsmannschaft. Sie bezieht sich auf Reden, die beim Sudetendeutschen Tag Anfang Juni in Stuttgart gehalten worden waren. Es heißt dort u. a.: „In den Vorträgen des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, des Nazis Walter Becher, sowie anderer professioneller Revanchisten wird Druck auf die Bundesregierung zum Ausdruck gebracht mit dem Ziel, eine gleichberechtigte Teilnahme der Vertreter der anti-tschechoslowakischen revanchistischen Bewegung an eventuellen offiziellen Verhandlungen zwischen der CSSR und der Bundesrepublik über Fragen der Normalisierung zu erreichen. ... Das Außenministerium lehnt alle Versuche kategorisch ab, eine Illusion hervorzurufen, als ob die tschechoslowakische Seite bereit wäre, mit Funktionären der Sudetendeutschen Landsmannschaft zu verhandeln.“

Die Erklärung Hajeks war keine Überraschung. Wer die Entwicklung der Beziehung zwischen Moskau und Prag aufmerksam verfolgt hat, dem mußte klar sein, daß der tschechoslowakische Außenminister einen Vorwand für ein weiterhin gespanntes Verhältnis zur Bundesrepublik finden mußte. In der umgehenden Antwort der SL heißt es u. a.: „Die Sudetendeutsche Landsmannschaft versteht die bedrohliche Lage, der sich die Regierung der CSSR derzeit ausgesetzt sieht. Gleichwohl bedauert sie den Rückfall in die Sprache des ‚Kalten Krieges‘, der Gespräche mit den

eigentlich Betroffenen ebenso ablehnt wie die Wiedergutmachung des Verbrechens der Vertreibung. Diese Methode blockiert nicht nur den Fortschritt auf dem Wege zur Versöhnung, sondern auch den Willen jener Besucher aus der CSSR, die bezeugen, daß zahlreiche Tschechen und Slowaken ebenso versöhnungs- und gesprächsbereit sind wie die aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen.“

Harte wirtschaftliche Maßnahmen geplant

Der Wirtschaftsrat der Tschechoslowakei hat den Entwurf für den Wirtschaftsplan des Jahres 1969 fertiggestellt. Der Unterschied zu den früheren Planungen ist augenfällig. Es gibt nur noch ganz wenige quantitative Aufgabenstellungen, dafür aber eine Reihe von Richtlinien, die auf eine rasche Steigerung der Rentabilität der Produktion, auf eine schnelle Anpassung der Erzeugung an die Bedürfnisse des Binnen- und ausländischen Marktes, auf eine rapide Steigerung der Konsumgüterindustrie, eine Erweiterung des Dienstleistungsgewerbes, auf eine Beschleunigung des Wohnungsbaues und insgesamt gesehen auf eine Steigerung des Nationaleinkommens hinzielen.

Diese Tendenzen sollen mit zum Teil recht harten Druckmaßnahmen durchgesetzt und mit Hilfe neuer steuerlicher Vorschriften für die Betriebe erzwungen werden. Die Kritik, die an der Entwicklung der tschechoslowakischen Wirtschaft in den letzten Jahren und noch in den ersten Monaten dieses Jahres geübt worden ist, und vor allem die Ergebnisse des ersten Halbjahres 1968 lassen es verständlich erscheinen, daß die Regierung nunmehr wirklich radikale Maßnahmen ergreifen muß, um das Steuer herumzuwerfen und jene Reformpläne zu verwirklichen, deren Realisierung man schon seit mehr als zwei Jahren angekündigt, bedingt durch die Widerstände der orthodoxen Gruppen aber nur bruchstückweise eingeführt hat, so daß der angestrebte Effekt praktisch ausgeblieben ist.

In den ersten sechs Monaten dieses Jahres sind die Löhne und Gehälter zwar erheblich um 7 Prozent und damit weit mehr als in den vergangenen 20 Jahren gestiegen, aber die Kluft zwischen den Gesamtkosten der Produktion und dem Wert der erzeugten Ware hat sich weiter vertieft und das Nationaleinkommen noch weiter geschmälert. Auf dem Investitionssektor gab es größere Rückstände denn je, nicht weil es den Betrieben an Geld fehlte, sondern die erforderlichen Baukapazitäten nicht vorhanden waren. Die Lagerbestände an kaum noch verkäuflichen Waren sind darüber weiter angewachsen, während es auf der anderen Seite an Konsumgütern fehlte, die als Gegengewicht gegen die gestiegenen Einkommen hätten dienen können. Preisanstiege auf vielen Sektoren war das Ergebnis.

Geldsammlungen für Staatsaufgaben

Auf die Initiative einiger Industriebetriebe der Tschechoslowakei ist eine Sammelaktion zurückzuführen, die dieser Tage überall im Lande angelaufen ist und zur Schaffung eines „Fonds der Republik“ geführt hat. Wie der Prager Rundfunk berichtete, sind innerhalb weniger Tage bereits einige hundert Millionen Kronen auf das Konto dieses „Fonds der Republik“ eingegangen, mit dem die Bevölkerung des Landes dazu beitragen will, ihrer Regierung die Mittel zur Erfüllung der erhöhten Aufgaben in diesem Jahr bereitzustellen.

Anzeigenschluß für die nächste Folge:

3. September 1968

Wir gratulieren

90. **Geburtstag:** Frau Marie Josefi geb. Ludwig (Körnergasse) am 7. 7. bei geistiger und körperlicher Frische in Creglingen, Romgasse. Tochter, Enkelin und zahlreiche Verwandte feierten mit. Die Jubilarin wurde mit Blumen und Geschenken überschüttet. Der Bürgermeister überreichte ihr einen großen Geschenkkorb mit Urkunden des Landes Baden/Württ. und der Stadt Creglingen/Tauber. Der Männergesangsverein brachte ihr ein Ständchen mit den Liedern „Befiehl Du Deine Wege“, „Wos Dörflein traut zu Ende geht“ und „Die alten Gassen sinds, die alten Häuser sind, die alten Freunde aber sind nicht mehr“. – Herr Karl Zahn am 15. August in



Füssen/Allgäu, Altersheim St. Martin, Ostlandstr. 6, (früher Hauptstraße 169). Er ist körperlich und geistig noch sehr rüstig. Jeden Tag macht er seinen Spaziergang in dieser schönen Landschaft.

85. **Geburtstag:** Frau Anna Jungbauer (Schönbach) am 14. 8. in Brackenheim Sattelmaierstraße 11. Sie ist körperlich und geistig rüstig, hält ihren schönen Garten allein in Ordnung und freut sich besonders, wenn eins ihrer Kinder oder Enkel sie besucht.

82. **Geburtstag:** Frau Katharina Jobst verw. Kleis (Steinpöhl-Sorg) am 25. 7. in Bayreuth-Destuben 2. Geistig und körperlich voll auf der Höhe, unternimmt sie noch allein weite Reisen, geht viel spazieren und macht auch noch leichte Gartenarbeiten.

80. **Geburtstag:** Frau Berta Dobl, geb. Wunderlich, (Hauptstraße 133), am 11. 8. in Wolfhagen bei Kassel, evangel. Altersheim. Sie ist noch vielseitig interessiert; vielen Landsleuten wird sie bekannt sein durch ihre schönen Gedichte, die auch in Wolfhagen schon viel Anklang fanden. In einem handgeschriebenen Buch hat sie diese Gedichte, teils um die geliebte, verlorene Heimat, ihren beiden Töchtern Inge und Lotte als bleibendes Vermächtnis aufgezeichnet.

78. **Geburtstag:** Frau Elsa Lederer geb. Böttiger am 26. 8. in Schwäbisch Hall, Karlsbader Weg 13. Die gebürtige Neubergerin, zuletzt wohnhaft gewesen in Asch, wird allgemein „Tante Lederer“ genannt, ist noch sehr gut „auf dem Damm“ und verfolgt alle heimatlichen Begebenheiten mit großem Interesse.

70. **Geburtstag:** Frau Hedwig Pichl geb. Egerer, Glasermeisterswitwe (Oberer An-

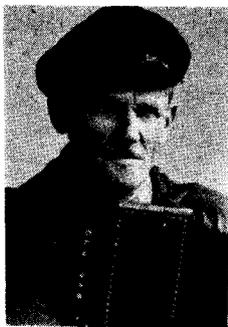


ger) am 7. 8. in Mosbach, Sonnenhalde 55. Dort wohnt sie in einem vor sechs Jahren von ihrem Sohne, dem Architekten Anton Pichl, erstellten Eigenheim, in dem jetzt eine große Geburtstagsfeier mit den Familien

der beiden Söhne und der Tochter – insgesamt zehn Enkelkinder waren mit von der Partie – stattfand. Das vom leider viel zu früh (1955) verstorbenen Vater in Mosbach wiederaufgebaute Geschäft, eine Glasgroßhandlung, führt der andere Sohn Rudi weiter. Frau Pichl liest mit Freude jeden Rundbrief und bedauert nur, daß in der Umgebung außer der Fam. Gall in Diedesheim überhaupt keine Ascher wohnen, sodaß jeder heimatliche Kontakt verloren ging. – Frau Marie Rustler am

20. 8. in Hannover-Döhren, Fiedelerstr. 36 bei ihrer Tochter Doris Wirth. In der alten Heimat war die Jubilarin bei den Firmen Adam Nickerl und Eduard Geipel als Weberin tätig. Sie kam nach der Ausweisung zuerst in die Zone und zog dann 1947 zu ihrer verheirateten Tochter nach Hannover. Ihr humorvolles Herz hat sie trotz der Vertreibung und trotz kleiner gesundheitlicher Beschwerden bewahrt. Gern erzählt sie, wenn sie mit Aschern zusammenkommt, von ihren Schulstreichen anno dazumal. – Herr Lorenz Wassermann (Egerer Straße 46, bei Netzs) am 19. 7. in Selb, Josefstraße 16.

Silberhochzeit: Herr Hermann Däubner und Frau Marie geb. Trapp (Gabelsbergerstraße 2) am 18. 7. in Thiersheim. Wirkermeister Däubner ist daheim auch als Musiker bekannt gewesen.



68 Jahre alt wurde Adam Stöcker (Ede) am 11. Juli. Der letzte RB machte ihn versehentlich um drei Jahre jünger. Dabei wurde ein Bildl von ihm avisiert: Hier ist es. Daheim bediente er neben der Harmonika gleichzeitig auch noch eine große und eine kleine Trommel.

Mit diesem Instrumentarium fehlte er auf keinem Vogelschießen und auf keiner Kirchweih.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Zugunsten der Rehauer Dokumentationsausstellung von Prof. Leopold Müller 20 DM – Im Gedenken an Herrn Gustav Schmidt in Bad Rappenau von Ing. Hermann Hilf Berlin 20 DM, Lissy Rubner Isernhagen 15 DM, Erna Wolfrum Hessisch-Lichtenau 20 DM, Familien Wunderlich und Müller Frankfurt 20 DM. – Statt Grabblumen für ihren Cousin Wilhelm Klaubert in Gießen von Fam. Emil Schimpke Regen 20 DM.

Ascher Hütte: Als Vermächtnis des in Gießen verstorbenen Herrn Wilhelm Klaubert und seiner Ehefrau Irene Klaubert (Asch/Brünn) 250 DM. – Statt Blumen auf das Grab ihrer Schwägerin Hilde Wagner in Schwarzenbach/S von Adam und Frieda Michl Nentershausen 20 DM – Statt Grabblumen für Herrn Wilhelm Klaubert in Gießen von Gustav und Emmi Bitterling Spangenberg 25 DM, von Frieda Gemeinhardt Schotten 10 DM.

Es starben fern der Heimat

✗ Herr Gustav SCHMIDT, Inhaber der angesehenen Webwarenfabrik F. Schmidts Wwe, 78jährig am 7. 7. in Bad Rappenau. (Der Firmenname Schmidts Wwe rührt von der Großmutter des Verstorbenen her, die nach dem frühen Tode ihres Mannes den Betrieb aus kleinen Anfängen heraus weiterführte, bis ihn ihr Sohn übernehmen konnte. Die Firma wurde im Jahre 1844 gegründet.) Gustav Schmidt hatte in jungen Jahren die Chemnitzer Webschule als Klassenbester absolviert und wurde dann in der Wiener Niederlage der väterlichen Firma zum Textilkaufmann ausgebildet. Während des 1. Weltkrieges, den er vom Anfang bis zum Ende mitmachte, wurde er in der Leitung der Firma mit größter Zuverlässigkeit von Robert Kirchoff vertreten. Nach seiner Rückkehr heiratete er die Fabrikantenstochter Erna Penzel. Gustav Schmidt war seiner Heimat, seinem Volke und hier wieder dem deutschen Turnwesen zutiefst verbunden. Er stand seinen Mann mit phrasenloser Tatkraft immer dort, wo er gebraucht wurde. So leitete er in den Dreißigerjahren auch fast zehn Jahre lang als Obmann den Turnverein 1849. Nach der Vertreibung begann Gustav Schmidt, nun bereits 56 Jahre alt, in Bad Rappenau von vorn. Bis zu seinem 70. Lebensjahr arbeitete er an dem neuen Werk mit dem guten alten Namen, dann wurde die Firma liquidiert, nachdem der Teilhaber, Lm. Otto Hendel aus Roß-

bach, ausgetreten war, um sich mit seinem Schwiegersohn anderweitig zu arrangieren. Gustav Schmidt befaßte sich nun umso intensiver mit seinen Enkelkindern, mit Ahnenforschung, Fotografieren, Lebensaufzeichnungen und mit seinem Garten. Vor einigen Monaten häuften sich bei ihm Atemnot und Herzkrämpfe. Im Krankenhaus Bad Wimpfen verbrachte er die letzten Wochen. Seine Lebensgefährtin wich auch jetzt nicht von seiner Seite und es war ihm Wohltat, daß er sie bis zuletzt sorgend bei sich hatte. Ein Herzschlag ließ ihn schließlich ruhig einschlafen. – Herr Arthur KÜHN, Apotheker in Altötting, 61jährig am 25. 2. an einer doppelseitigen Lungenentzündung, die sich als Folge eines Herzasthmas eingestellt hatte. Lm. Kühn stammt aus einem angesehenen Thonbrunner Bauernhof. Als Schüler des Ascher Gymnasiums ist er vielen ehemaligen Gymnasiasten in bester Erinnerung. Er war ein prächtiger Kamerad. Nach Beendigung seines Pharmazie-Studiums war er bis zum Kriegsausbruch in einer Komotauer Apotheke tätig. Dann leistete er während des ganzen Krieges Wehrdienst. Nach der Vertreibung war er zunächst pachtweise Inhaber einer Apotheke in Landshut. Dann gründete er in Altötting eine eigene große und schöne Apotheke. Diese „Engel-Apotheke“ wird jetzt nach seinem Tode von seiner Frau und seinem Schwiegersohn weitergeführt. Lm. Kühn hinterließ vier erwachsene Kinder. – Herr Karl SCHERBAUM (Bahnhofstraße 203) 59jährig am 29. 4. in Rottach-Egern. Er war dort i. Geschäftsführer und Prokurist der Filiale einer großen Zigarrenfabrik. Sein völlig unerwarteter Tod traf seine Familie und seine Firma schwer. – Von den fünf Brüdern DIERL aus der Schloßgasse lebt nur noch Georg Dierl in München 80, Ariboweg 40. Es starben: Apperturmeister Franz Dierl (Kantgasse) 1962, Bahnassistent Andreas Dierl 1966 in Innsbruck, Textil-Ing. Josef Dierl 1967 in Sulzbach a. d. Bergstraße und Andreas Dierl (Grenzweg) am 18. 6. 1968 in Volkmarsen. – Franz Dierl und seine Frau adoptierten nach dem Kriege ein kleines Mädchen, das sie 1944 von der NSV in Pflege übernommen hatten. Diese am 1. 1. 1944 in Warschau geborene Gertrude Hämmerling galt damals als Vollwaise. Inzwischen soll eine Frau Christiane Hämmerling aber eine Tochter Gertrude gesucht haben, ohne daß das Mädchen, das jetzt in Pardubitz verheiratet ist und Blazek heißt, davon etwas erfuhr. Die Angelegenheit wurde nunmehr einem zuständigen Suchdienst übergeben.

Stoffhandschuhfabrik sucht geübte Ganznäherinnen in Heimarbeit. Maschine mit Motor wird gestellt. Angebote unt. „Heimarbeit“ erbeten an den Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. – Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. – Vierteljahres-Bezugspreis DM 4.50 einschließlich 5% Mehrwertsteuer, d. h.: im Bezugspreis sind 4,76% Umsatzsteuer enthalten. – Kann bei jedem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden. – Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. – Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlüsselt)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken.
Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
nach heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



Das Buch der 1000 altbewährten heimischen
Rezepte
Ihre Freude!
BÖHMISCHE KÜCHE
400 Seiten mit vielen Textillustrationen und
34 Fotos auf Kunstdrucktafeln, mehrfarbiger,
abwaschbarer Kunststoffeinband. 16.80 DM.
Kochen, Backen und Braten auf heimische
Art wird durch diese übersichtlich ange-
ordneten Rezepte leicht gemacht.
Unser Sonderangebot: Damit
Sie das neue Kochbuch selbst prüfen könn-
en, liefern wir es Ihnen für 8 Tage mit
vollem Rückgaberecht!
Zu bestellen bei:
Ascher Rundbrief
8 München-Feldmoching, Schlieflach 33

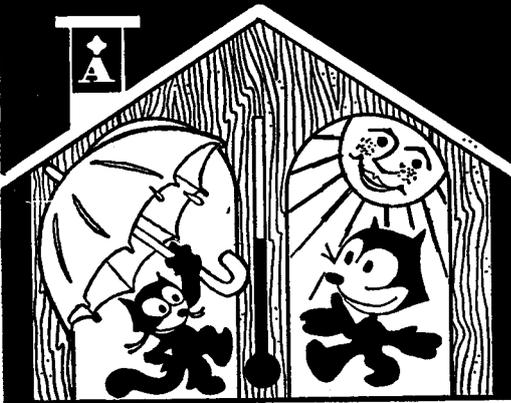
Still und einfach war mein Leben,
treu und fleißig meine Hand.
Sanft auch mein Hinübergehen
in das schöne Heimatland.

Gott dem Allmächtigen hat es ge-
fallen, meine treusorgende Mutter,
unsere Schwester, Schwägerin, Oma,
Uroma, Tante und Patin

Frau BARBARA BAREUTHER
geb. Pelzer

im gesegneten Alter von 86 Jahren,
versehen mit den hl. Sterbesakramen-
ten, zu sich zu nehmen.
Selb (Wartbergweg 18), New York,
Singen, Ludwigsburg, Ebnath, Ho-
henberg (fr. Asch, Kaltenhof)

In stiller Trauer:
Berta Speckner, Tochter
und alle Anverwandten



Bei Regen
oder
Sonnenschein
stets
altbewährt
ist

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Beginnen Sie den Tag mit
ALPE-ALPE Ihre Gesundheit!
Entweder als muskelstärkende,
nervenbelebende Einreibung
od. tropfenweise auf Zucker.

Bei Grippegefahr - schützt
vor Erkältung, Schnupfen,
Kopfschmerzen, Müdigkeit u. Föhn-
beschwerden, rheumatischen Mus-
kel und Nervenschmerzen.

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke BRÜNN

ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

Am Freitag, dem 28. Juni, ging nach
langem, schwerem Leiden mein lie-
ber Bruder, unser guter Schwager,
Onkel, Großonkel, Pate und Vetter

WILHELM KLAUBERT
ehem. Prokurist der „Tefa“ AG, Brünn
drei Tage vor Vollendung seines
75. Lebensjahres in Frieden heim.
Was an ihm sterblich war, wurde
dem Feuer übergeben und die Urne
im Familiengrab in Gießen beige-
setzt.

In tiefer Trauer:
Ida Müller, geb. Klaubert
im Namen aller Angehörigen
Gießen, Westanlage 42

ES WIRD GESUCHT
Pfortner Ernst, fr. Asch/Bethlehem, Kraftfahrer bei
den Vereinigten, wohnhaft gewesen in Kassel-
Bettenhausen, von dort verzogen, von seinem Ar-
beitskollegen Adolf Queck, 851 Fürth/Bay., Huber-
tusstraße 19.

Mehr **GESUNDHEIT** und **FREUDE** im **URLAUB**,
wenn Sie den altbewährten und viel verlangten
ALPE-Franzbranntwein, das ORIGINAL-Erzeugnis
der ehem. **ALPA-Werke, BRÜNN** in der hell-dun-
kel-blauen Aufmachung nicht vergessen. Bei Klima-
wechsel, Föhn, großer Hitze, nervöser Gereiztheit,
einfach bei wetterbedingten Alltagsbeschwerden,
wirkt er **erfrischend, ausgleichend und beruhigend**
auf angenehme Weise. **ALPE**, das Menthol-Präpa-
rat, das schützt und nützt - **ALPE** in Ihr Reisege-
päck!

Nach einem arbeitsreichen Leben
holte Gott der Herr unsere liebe
Mutter, Schwiegermutter, Oma,
Schwester, Schwägerin und Tante

Frau ANNA RAHM
geb. Flügel

am 21. Juli 1968 im Alter von
83 Jahren zu sich in den ewigen
Frieden.

Hof, Alsenberger Straße 6 und
Dr.-Enders-Straße 8 (fr. Neuberg)

In stiller Trauer:
Ida Wagner mit Tochter Else
Familie Elisabeth Rahm
und alle Anverwandten

Berichtigen Sie im Adreßbuch

- Asch:**
Beyreuther Lotte geb. Jaeger 8 München 19 Böck-
linstraße 66/II (Angergasse) Übersiedlung aus
Stuttgart
Buschmann Christian und Sohn Karl Heinz 75 Karls-
ruhe Rheinstraße 127 (Geipelring) Übersiedlung
aus Odenhausen b. Gießen
Geyer Ernst 7311 Jesingen Hölderlinstraße 8
(Bavenerstraße, Bäckerei) Übersiedlung aus Kirch-
heim
Goßler Ernst 714 Ludwigsburg Stephanstr. 10 (Spi-
talgasse 8) Umzug im Ort.
Härtel Elise 873 Bad Kissingen Dammalter
Weg 27 (Beethovenstr. 1790) Umzug im Ort
Janka Josef 8673 Rehau Eichelbergstraße 17 (Feuer-
wehrhaus). Übersiedlung aus Leutershausen.
Krautheim Christian 8673 Rehau Sperberstraße 5.
Übersiedlung aus Neuhausen.
Ludwig Adolf 6301 Bersrod ü. Gießen Sonnenstr. 13
(CFS-Schützenweberei) Übersiedlung aus Mann-
heim
Ludwig Erwin 8671 Faßmannsreuth 24 ü. Hof.
Übersiedlung aus Erkersreuth.
Russ Berta 6442 Rotenburg/Fulda Unter der Schan-
ze 2 (Andreas-Hofer-Straße 6) Umzug im Ort
Sauerzapf Anton 8898 Mühlried bei Schrobhausen
Riederwaldsiedlung 37 (Roglerstr., Tischler) Über-
siedlung aus Dattenhausen.
Voit Karl 8228 Freilassing Batschkastraße 20 (Ka-
minfegermeister) Übersiedlung aus Planegg
Grün:
Hülf Emil 7 Stuttgart 1 Reinsburgstr. 50. Umzug
im Ort
Krögel Alfred 632 Alsfeld Soldanstr. 25. Übersied-
lung aus Zell
Schönbach:
Ploss Karl 8068 Pfaffenhofen Auenstraße 6. Über-
siedlung aus Duderstadt
Wettengel Ernst 8673 Rehau Angergasse 4 (Unter-
schönbach, Heizer Färberei Jaeger). Umzug im
Ort
Wunderlich Georg 8313 Vilsbiburg Pfründsiedlung
Berliner Straße 9. Umzug im Ort.
Thonbrunn:
Lederer Helmut 7315 Wilhelm/Teck Marktstr. 16.
Umzug im Ort.
Wernersreuth:
Rackl Gertrud geb. Beck 8301 Stiersdorf P. Hofkir-
chen b. Mallerdorf. Übersiedlung aus Köfering.

Am 7. Juli 1968 entschlief nach längerer Krankheit mein geliebter Mann, unser
treusorgender Vater, unser guter Großvater

Gustav Schmidt

geb. 23. März 1890

In tiefer Trauer:

Erna Schmidt, geb. Penzel
Günther Langen und Frau Traudl, geb. Schmidt
Fritz Gütermann und Frau Ilse, geb. Schmidt
Arnulf Klaubert und Frau Helga, geb. Schmidt
und 8 Enkelkinder

Bad Rappenau, Saline 4 - früher Asch, Emil-Schindler-Straße
Die Trauerfeier fand am 10. Juli in der Kapelle des Friedhofs in Bad Rappenau
statt.